England

und

die Engländer.

Von dem

Verfasser Pelham's, des Verstoßenen ec.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In [illegible]

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Sechzigstes Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

England
und
die Engländer.

Von dem
Verfasser Pelham's, des Verstoßenen ꝛc.

Aus dem Englischen
von
Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

England
und
die Engländer.

Von dem
Verfasser Pelham's, des Verstoßenen ꝛc.

Aus dem Englischen
von
Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

Viertes Kapitel.

Der Stil.

Klarer, natürlicher und wärmer als zuvor, — aber minder ausgearbeitet und geglättet. — Wärmer aber eher in Uebertreibungen verfallend. — Ursache des Glükkes, das fingirte Lebensschilderungen bei uns machten. — Herr Steif und seine Lehren. — Jeder große Schriftsteller verfälscht seine Sprache. — Die klassische und die romantische Schule. — Unsere Autoren haben beide vereinigt.

Sind die Bemerkungen im vorigen Kapitel richtig, werden die Bücher weniger gelehrt, je mehr die Lesewelt anwächst, so ist augenscheinlich, daß bei solchem Anwachsen der Stil in demselben Verhältniß und aus demselben Grund minder ausgearbeitet und geglättet werden muß, als wenn der Autor sich blos an einige Gelehrte wändte und somit in jedem Leser einen Kritiker sähe. Bücher, die sich an die Menge wenden, müssen klar und bestimt sein; der Stil der heutigen Zeit hat daher an Klarheit gewonnen, was er an Erudition verlor.

Ein zahlreiches Publikum verlangt ferner vor Allem ein natürliches und unumwundenes Benehmen in Demjenigen, der zu ihm spricht; es läst sich die gelehrte Affektation, woran Akademiker ihre Freude haben, nicht gefallen. „Sprich wie Dir der Schnabel gewachsen ist,“ lautet sein erster Ruf an Jeden, der ihm geschniegelt und pedantisch in seiner Anrede oder gehalten und hinterdacht in dem Bau seiner Perioden zu sein scheint. Der Stil ist daher gegenwärtig in der Regel einfacher und gerader heraus, als ehedem und bringt seinen ungeschminkten Stoff mit wenig Rüksicht auf abgewogenen Tonfall und Ausarbeitung des Gedankens vor. Er hat minder von der Harmonie des Gefeilten und mehr von der Kraft des Improvisirten. Dabei ist zu beklagen, daß die höhern, veredelnden Schönheiten — die zarte Anspielung — die feine Grazie — vernachlässigt werden. Es wäre gut, könten wir neben der Einfachheit auch die Fülle bewahren — und sezten wir uns eine Eloquenz wie diejenige der römischen Redner zum Ziel, die während sie im freiesten Flusse schien, jeden Ton einer begleitenden Musik anpaßte.

Derselbe Grund, welcher dem neuern Stil seine Schlichtheit verleiht, gibt ihm auch Wärme, so daß er sich von der feierlichen Frostigkeit Johnsons, von den Silberketten, welche die anmuthigen Bewegungen Goldsmiths oder die abgemessene Zierlichkeit Humes umklirrten, gänzlich befreit zu haben scheint. Andrerseits dagegen geht jene Wärme gar häufig in

Uebertreibung über, und wie der Redner Das, was er zu Wenigen gelassen gesagt haben würde, gegen einen großen Haufen mit Anstrengung ausruft, so liegt oft der Hauptfehler des jezzigen Stils, besonders bei jüngern Schriftstellern, in einem übertriebenen Ton und einem überflüssigen und unnöthigen Zuschnitt von Energie und Leidenschaft. Es ist dieser, nur noch zu einem höhern Grad getriebene, Fehler, was die romantisirenden französischen Autoren heutigen Tags lächerlich macht und vor welchem wir blos durch ein männlicheres und derberes Publikum bewahrt bleiben.

Wie mit der Zunahme des Auditoriums Appellationen an die Affekte mehr Beifall einerndten, so sehe ich auch in der Erweiterung des Lesepublikums eine Hauptursache des ausserordentlichen Glükkes, das gegenwärtig die Fiktion in ungebundener Rede bei uns macht. Einige unüberlegte Kritiker verkünden, der Geschmak an Novellen und Romanen werde sich selbst aufreiben; es ist, im Gegentheil, wahrscheinlicher, daß er zunimt, je mehr der Kreis der Leser sich ausweitet. Der Roman mit seinen gemäldeartigen Beschreibungen und dem Aufruf der uns vertrautern Gefühle paßt für die Menge — denn er repräsentirt das zum Volk redende Princip in der Literatur.

Sie kennen Herrn S t e i f. Er ist ein Mann, der eine große Ehrfurcht vor der N a t i o n a l r e i n h e i t d e r S p r a c h e, wie er sich ausdrükt, an Tag

legt. Er feindet neue Worte bitter an. Er hat seinem Geist zwei Popanze gemacht, deren einer Latinismus, der andere Gallicismus heist. Er erblikt diese Gespenster in jedem neuen literarischen Werk. Er thut sich was drauf zu gut, das Sachsen-Britisch zu schreiben, und sein Stil wandelt so nakt wie ein Pikte umher. Wirklich kann nichts anmuthloser und kahler sein, als seine Kompositionen, und doch nent er sie „das echte Englisch." Aber er irrt sich sehr; es ist nicht so viel Englisch darin, als irgend ein, mindestens lesenswerther, englischer Schriftsteller jemals geschrieben hat. Welche Periode, mein Herr, möchten die Kritiker von Steifs Schlage als das Grenzziel der Ausbildung unserer Sprache festsezzen? auf welche Elemente wollen sie dieselbe beschränken? Die Sprache ist wie das Land — man bringe dasselbe auf Das zurük, was es für die Urbewohner war, und man wird Schönheit, Pracht, Fruchtbarkeit in eine Wüste verwandeln. Man gehe über einen gewissen Grad der Restituirung hinaus, und die Restitution wird Zerstörung. Jede große Literaturepoche bei uns zeichnete sich gerade dadurch aus, daß die Sprache am meisten vom Geist irgend einer fremden Mundart borgte; — eine befremdende Behauptung, die sich jedoch auf Thatsachen stüzt. Der Geist der Alten, in unsere noch ganz jungfräuliche Sprache aufgenommen, erschuf unsere eigene Literatur. Zu Elisabeths Zeit entlehnten wir neben dem Griechischen und Lateinischen besonders aus dem Italienischen.

Der Geist der damaligen Zeit ist italienische Poesie in ein rauheres Idiom übertragen, aber eben durch die Uebertragung gekräftigt. Unter der Königin Anna waren wir in gleichem Grad dem Französischen verpflichtet, und nichts kann gallischer sein, als Addisons Prosa und Popes Verse. In der unserer Gegenwart unmittelbar vorangegangenen Periode haben wir neben der Rückkehr zu unsern ältern Schriftstellern, die denn eben wieder aus dem Italienischen und Französischen geborgt hatten, jenes Mondlicht und jenen träumerischen Karakter des Romans, jenen Verband von Chevalerie und Mysticismus, welcher die Lieblingsprodukte der Zeit bezeichnete, einem großen Theil nach den Meisterwerken der Deutschen entnommen. *) In der That

*) Es ist nicht immer ganz leicht, den Weg zu verfolgen, auf welchem ein Schriftsteller durch den Geist einer fremden Literatur, die er vielleicht nicht einmal im Original kannte, influenzirt wurde. Wordsworth, Coleridge und Scott verstanden deutsch und diese Bekanntschaft zeigt sich deutlich in ihren Werken. Byron verstand nicht deutsch, aber er war tief vom Geist der Deutschen durchhaucht. Eine große Zahl deutscher Romane war am Anfang unsres Jahrhunderts übersezt worden. Sie machten die Runde durch die Leihbibliotheken und bereiteten das gewöhnliche Publikum unbewust für eine günstige Aufnahme der ersten englischen Schriftsteller aus einer ähnlichen Schule vor. Ich vernahm von einem Verwandten Byrons, derselbe habe diese Romane in seiner Ju-

glaube ich, daß jeder große Schriftsteller die Sprache seiner Nation etwas verfälscht. Seine Bildung gibt ihm Zusäzze und Grazien aus fremden Mundarten an die Hand; sein Genie wendet sie an und macht sie volksthümlich. Milton war der gröste Dichter unsres Landes und doch gibt es kaum Eine englische Redeweise, gegen die er nicht verstoßen, kaum Eine fremde, die er nicht entlehnt hätte. Voltaire beschuldigt den doch so ganz schlichten La Fontaine, die Sprache korrumpirt zu haben; ja die gleiche Anschuldigung wurde gegen Voltaire selbst erhoben. Rousseau verfiel derselben noch mehr als Voltaire. Chateaubriand und Frau von Staël korrumpirten Rousseaus Stil, und Courier hat neue Licenzen auf die von Voltaire angemaßten Freiheiten geimpft. Nichts einfacher und prätentionloser, als die Schreibart Scotts, und doch macht man ihm fortwährend zum Vorwurf, die Reinheit unserer Sprachwendungen getrübt zu haben, so daß man sagen kann, eine Sprache gewinne ihre grösten Triumphe gerade durch Diejenigen, welche sich ihren Formen am wenigsten zu unterwerfen scheinen.

Neben Steifs Deklamationen gewährt der Ge-

---

gend in großer Zahl gelesen, so daß Das, was sein eigenes Gemüth zu einer eigenthümlichen Empfindungsweise hinführte, zugleich das Gemüth des Publikums für die Wirkung vorbereitete, welche jene Empfindungsweise hervorbrachte.

danke einigen Trost, daß die Natur des geistigen Verkehrs mit fremden Sprachen einige Aehnlichkeit mit dem gemeinen Handel hat, der, wenn er korrumpirt, mindestens bereichert.

Sie wissen, mein Herr, daß in Frankreich, diesem lustigen Land, wo man immer einen Streit anfängt, um die Zuschauer zu amüsiren, — wo der Adel, um der ergözlichen Aufregung des Zwiespalts willen, die Demokratie ermuthigte, und wo die Religion selbst wie eine Partie Federball gespielt wurde, die verloren geht, sobald die Gegner ihre Schläge einstellen, — daß in Frankreich die guten Leute sich noch immer über die verschiedenen Vorzüge der klassischen und romantischen Schule hin und her streiten. Die beiden Schulen hat man dort — das ist keine Frage — aber es bleibe uns erlaubt, die Vortreflichkeit der beiderseitigen Schüler in Frage zu stellen.

Die Engländer haben sich über die Sache nicht gestritten und die Folge ist, daß ihre Schriftsteller die Haupteigenschaften beider Schulen zu vereinigen gewust. So ist der Stil Byrons zugleich romantisch und klassisch, und kann, wie das Edinburgh Review mit Recht bemerkt hat, eben sowol den Beifall eines Gifford als eines Shelley gewinnen. Und selbst Shelley, den Manche vorzugsweise als Romantiker darstellen wollen, hat sich nach dem Muster der Klassiker gebildet. Sein Genius ist aus-

gezeichnet griechisch: er wurde romantisch, eben weil er in hohem Grad klassisch war. *)

Während die beiden Schulen im Ausland jede Vereinigung zwischen sich für unmöglich erklärten, haben wir sie ruhig vereinigt, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Nur der Himmel weiß, zu welchem Aeußersten der Absurdität wir im Eifer des Kampfes gekommen wären, hätten wir für gut erachtet, unsrerseits ebenfalls zwei Parteien zu bilden, um zu erörtern, welcher Weg der beste sei! **)

---

*) Diese Bemerkung läßt sich selbst auf Keates, den letzten der neuen Schule, ausdehnen. „Endymion" und „Saturn" sind beide nach antiken Vorbildern geformt.

**) Die Streitfrage zwischen der romantischen und klassischen Schule bezog sich lediglich auf die Form. Was, im Namen des gesunden Menschenverstandes, soll ein Streit um die dramatischen Einheiten und dergleichen Zeug heißen? Die Medea würde nicht minder griechisch sein, wären auch sämtliche Einheiten in ihr unbeachtet geblieben. Faust würde nicht minder romantisch sein, wären auch sämtliche Einheiten in ihm beibehalten. In den Dichtungen eines Homer und Pindar, Aeschylus und Hesiod muß man den Geist des Alterthums suchen, während die Herren nach den Regeln des Aristoteles sich umsehen, gerade als ob ein Bildhauer, statt die Statue Apolls zu studiren, das Ellenmaß studiren wollte, wonach die Verhältnisse derselben genommen sind.

Fünftes Kapitel.

Das Drama.

Das Publikum zahlt nicht immer für sein Vergnügen. — Stand des französischen Theaters. — Das französische Schauspiel mordet, das englische stiehlt. — Gewöhnliche Plagiate an den alten Dramatikern. — Hans Krippenfüller. — Einfluß der Gesezze. — Mangel an guten Schauspielen, aber nicht an dramatischen Talenten. — Sollen politische Anspielungen von der Bühne verbant werden? — Untersuchung, was die echten Quellen des dramatischen Interesses sein sollten. — Das Einfache und das Prächtige. — Betrachtung des Einfachen. — Könige sind nicht mehr die einzig tauglichen Träger der tragischen Rührung. — Die antiken Regeln der Tragödienkritik lassen sich daher nicht mehr auf moderne Zeiten anwenden. — Zweite Quelle des dramatischen Interesses. — Betrachtung des Prächtigen. — Im Melodram liegt der Keim zur neuen Tragödie, wie in den Balladen der Keim zur modernen Poesie lag.

„Die Ergözlichkeiten kann man immerhin der Sorge des Publikums überlassen, für diese wird es sicherlich bezahlen": so sprach dieser Tage ein Mathematiker mit der Miene eines Mannes zu mir, der wohlwollend zu verstehen geben wollte, man mache zu viel aus den Romanen gewisser Leute und der König sollte einem so guten Mathematiker wie er mindestens fünftausend Pfund jährlich auswerfen.

„Den Teufel kann man, Verehrtester! Was sagen Sie zu dem Theater? Schauspieler, Dichter, Direktoren, Sänger, Maler, Gaukler, Löwen und siamesische Elephanten mühen sich Tag und Nacht zu unserem Vergnügen ab, und doch glaube ich sind die Theater nur eine ärmliche Spekulation."

„Ja, aber nur in unsrem Land: — Monopole; — Schuzlosigkeit der Autoren; — zu große Säle; — freies Gewerbe," brumte der Mathematiker.

„Darin haben Sie sehr Recht — aber blikken Sie nach Frankreich. Keine Gesezgebung kann höflicher gegen das Schauspiel sein, als die französische. Beschüzzung der Autoren, ein Theaterkomité, eine Menge Bühnen, keine Censur: und doch befindet sich das arme Drama auch dort in einer sehr schlimmen Lage. Die Regierung ist genöthigt, den Schaubühnen jährlich mehrere Tausende zuzuschießen; ohne diesen Beistand müsten sie ihre Thore schließen. Das verehrte Publikum trägt wol etwas an den Unkosten mit, aber nicht die ganze erfoderliche Summe, so daß, wie Sie sehen, der Saz, das Publikum werde seine eigenen Ergözlichkeiten immer gut bezahlen, keine ganz richtige Behauptung ist."

Ist dies der Fall in Frankreich, so wird er es, fürcht' ich, noch weit mehr in England sein. Denn in Frankreich ist die Kurzweil etwas Nothwendiges, während sie bei uns nicht einmal recht ein Luxus ist. „L'amusement est un des besoins de l'homme," hat Voltaire bemerkt. Oui, Monsieur de Voltaire — de

l'homme français! In England sind wir, Dank unsern Steuern, noch nicht soweit gekommen, die Vergnügungen zu unsern unumgänglichen Bedürfnissen zu rechnen.

Aber in ganz Europa fängt die Glorie des Theaters an, sich mit Schatten zu überziehen, als ob es gewisse Künste gäbe, die eine Zeit hindurch leuchten, und dann in Stille und Dunkelheit sinken müsten, wie ein erschöpfter Vulkan. In Frankreich steht nicht nur die Schaubühne für sich in keiner glänzenden Lage, sondern das Talent für das Theater selbst ist, troz allem ihm winkenden Vortheil und Anreiz, entartet. Die französischen Autoren haben eine neue Aera der Kunst durch völlige Aufhebung der Natur zu gründen gesucht. Sie bestreben sich jezt blos, irgend etwas Unnatürliches zu schreiben. Sie wollen Schrekken durch Vorführung irgend eines Popanzes erregen, der nie existiren kann. Wollte Garrick Schauder hervorrufen, so brauchte er blos den Ausdruk seiner Züge zu ändern; will uns ein Kind erschrekken, so sezt es eine Maske auf: die französischen Dichter sezzen eine Maske auf.

Die französischen Dramatiker haben jezt das ganze Verzeichniß der ausserordentlichen Verbrechen so ziemlich durchgemacht; ist es vollends erschöpft, so wird auch ihr Stoff zu Ende sein. Was läst sich nach der Tour de Nesle noch Ungeheureres ersinnen? In diesem Stük vergiftet die Heldin ihren Vater, erdolcht und ertränkt sämtliche Liebhaber, die sie be-

kommen kann," (eine unbekante Zahl,) intrikirt mit dem einen Sohn und ermordet den andern! Nach einer solchen Auswahl aus dem schönen Geschlecht dürfte schwer zu errathen sein, aus welchen weiblichen Schönheitsstoffen die französischen Dichter ihre nächste modegerechte Heldin zusammensezzen werden!

Das Theater ist in Frankreich in einer jämmerlichen Lage; es wurde das Schlachtfeld für die beiden Schulen, und die Kämpfer haben all ihre Leichen auf der Bühne zurükgelassen.

Lebt das französische Theater von Mord, so erhält sich dagegen das englische vom Diebstahl. Es stiehlt Alles, worauf es Hand legen kann; heute maust es von einer französischen Posse, morgen wird es kirchenräuberisch und bricht in die Bibel ein. Die ehrlichsten unter unsern Autoren rümpfen die Nase über die Schurken, welche Ausländer berauben, und beschränken, im Geist eines erhabenen Patriotismus, ihre Diebstähle auf die Literatur des eigenen Landes. Sie meinen, alte Waare zu stehlen sei keine Dieberei; sie sind Büchertrödler, die geständigermaßen aus zweiter Hand verkaufen. Sie jagen unter den Heywoods und Deckers, plündern einen Plan aus Fletcher oder Shirley, und was die Sprache betrift, so stehlen sie dieselbe überall her. Sie füllen jede Seite mit „mach fort" und „von ungefähr." Fodert eine Dame ihre Gäste zum Sizzen auf, so spricht sie:

„Ich bitte, sezt euch, gute Herren;"

bewundert ein Liebhaber den Schnitt des Kleides an seiner Geliebten, so erwiedert sie:

„Ja, meiner Treu, 's geht an;"

klagt ein Mann über eine Wunde, so heist es:

„Höchst sorglich, Herr, soll sie beachtet werden."

Ein Dramatiker dieser Art ist der wahre Autolykus der Plagiarier; „ein wunderhaft herausgepuzter Bursche mit Bändern von allen Farben des Regenbogens." Freilich behauptet er, er nehme nur Hülfe bei den alten Schauspieldichtern; er stehle nicht, bei Leibe! er fasse nur den Geist auf! Wahrlich Das thut er ganz in der Art des Autolykus, wenn er bei dem Rüpel Hülfe nimt:

„Rüpel.

Na, kanst jezt stehen?

Autolykus.

Sachte, lieber Herr, (leert ihm die Tasche), guter Herr, sachte. So! Ihr habt mir einen Liebesdienst gethan."

Hans Krippenfüller ist ein Theaterdichter dieses Schlags. Keinen Menschen hört man so bitter gegen die Frivolität Derer losziehen, die aus den französischen Vaudeville's mausen. Ihr Mangel an Grossinnigkeit misfällt ihm höchlich. Er ist mächtig ergrimt über den Succeß Tom Fribble's, der von der Uebersezzung der einaktigen Possen Scribe's lebt; er nent Das Plagiarismus, zugleich aber stiehlt Hans Krippenfüller selbst mit dem ganzen Stolz eines Fünfaktenpoeten und, schlimmer als Fribble, erkent

die Sünde nicht einmal an. Nein; er stiehlt Plan, Karakter, Diktion, Alles aus Dodsleys Samlung, nent Das aber mit majestätischem Lächeln „Wiederbelebung des alten Dramas."

Ohne Zweifel hat man viele Gründe für die gegenwärtige Verschlechterung der dramatischen Literatur einzig von dem Zustand der auf sie bezüglichen Gesezze abzuleiten. Wer zuvörderst, der irgend etwas andres Populäres schreiben kann, möchte für das Theater schreiben, so lange er hier, wenn er kein Glük macht, von der öffentlichen Stimme verurtheilt wird, falls er aber reüssirt, nichts gewint? Blüht irgend eine Frucht, auch nur ein Holzapfel, in dem Land, wo es keine Sicherheit für das Eigenthum gibt? Das Drama ist ein solches Land. Sodann haben die zwei großen Theater *), nachdem sie einmal die Zuschauer mit Spektakelstükken überfüllt, sich selbst die Möglichkeit zum würdigern Lustspiel und zu nüchternen Unterhaltungen abgeschnitten, weil sie sich ein zum Genuß derselben unfähiges Publikum herangezogen haben. Die kleineren Theater aber sind gegen das Gesez, und so fanden sich denn nur wenige Personen von Vermögen geneigt, ihr Eigenthum illegalen Spekulationen anzuvertrauen. Ueberdies ist die Oertlichkeit mehrerer dieser Theater übel gewählt, und ihr Publikum in seinem Geschmak nicht hinlänglich durch Männer von literarischer Bildung

*) Druryplane und Coventgarden.

geleitet. Einige dieser Misstände dürfen wir zu verbessern hoffen. Sie wissen, mein Herr, daß ich zwei Bills ins Parlament gebracht, deren eine den Verfassern Schuz zu gewähren, die andere die Konkurrenz der Theater aufzumuntern beabsichtigt. Die erstere Bill hat die königliche Bestätigung erhalten und ist zum Gesez erhoben worden. Ich versehe mich desselben Glüks für die zweite. Zweifelsohne ergeben sich diese Verbesserungen in der Gesezgebung in ihren lezten Folgen als sehr heilsam.

Aber es gibt andere Gründe der Verschlechterung, welche ausser dem Bereich des Gesezzes liegen, und blikken wir auf den Zustand des Dramas im Ausland, so müssen wir gestehen, daß unser Versuch, so nothwendig er auch gewagt werden muste, leicht von zweifelhaftem Erfolg sein dürfte. Noch zweifelhafter wird derselbe durch die Betrachtung, daß, selbst wenn der gesezliche Zustand der einzige Grund vom Verfall des Dramas wäre, man doch durch Entfernung der Ursache nicht immer die Folge entfernen kann, welche aus der Ursache hervorging. Ist das Publikum einmal durch äussern Prunk verdorben, so hält es schwer, dasselbe zum Sinn für reine Dichtungen zurükzubringen, und ist das Publikum einmal gleichgiltig gegen das Drama geworden, so wird es nicht leicht, seinen Geschmak wieder herzustellen. „Tardiora sunt remedia quam mala, et, ut corpora lente augescunt, cito extinquuntur, sic ingenia studiaque oppresseris facilius quam revocaris." Eine sehr

tiefe Bemerkung, die in derben Worten nur sagen will, wenn das Drama einmal vor die Hunde gegangen, koste es Zeit, die Spuren ihrer Zähne zu heilen. Es ist leichter, einen Geschmak hervorzurufen, als wiederzubeleben. Viele von uns, so schlichte Leute sie sein mögen, können ohne irgend sonderliche Anstrengung Leben schaffen, aber es gehört ein sehr geschikter Arzt dazu, um einen Sterbenden wiederherzustellen. Wir müssen jezt nur die Hindernisse wegräumen, welche der Wirksamkeit der Natur im Weg stehen und hoffen, daß sie endlich der Arzt sein werde. Und wirklich wird man nicht leugnen können, daß unsre Zeit keinen Mangel an dramatischen Talenten habe, oder wenn auch Mangel an solchen Talenten, wie sie der Geschmak des Tages verlangt, doch nicht an solchen, die vor einer höhern Kunstkritik die Probe halten. Bereits hab' ich von den großartigen Tragödien Byrons gesprochen: ich kann denselben die strenge, furchtbare Schöpfung der Cenci beifügen. Eben so wenig dürfen wir die Mirandola von Barry Cornwall *) oder die Evadne von Sheil **) vergessen, beides Werke, die, wären

---

*) Ein dramatischer, epischer und lyrischer Dichter, der sich im Drama besonders Shakespeare und noch mehr Beaumont und Fletcher, namentlich die Maids tragedy der beiden Leztern, zum Vorbild genommen hat. Der Uebersezzer.

**) Das bekante irländische Parlamentsglied. Der Uebersezzer.

sie zu einer frühern Zeit erschienen, eine hohe und bleibende Stelle auf der Bühne eingenommen haben würden. Die Stükke des Herrn Knowles *), wenn auch einst von den Kritikern über Verdienst angepriesen und vielleicht etwas entstellt durch Nachahmung der ältern Dramatiker, beurkunden eine bedeutende Herrschaft über den Bühneneffekt und stehen, mit Ausnahme der Chefs d'öuvre Viktor Hügos, unleugbar über den gleichzeitigen Schauspielen der Franzosen.

Ueberdies wurde die Mehrzahl unserer Dichtungen im Fach des Romans mehr nach dramatischen als epischen Regeln niedergeschrieben und zeugen für ein umfangreiches Talent für die Bühne, wären die Verfasser ermuthigt worden, dasselbe in diese Anwendung zu bringen. So gehen denn endlich dem Theater gute Dramen ab, aber die Zeit deutet auf keinen Mangel an dramatischem Talent. Last uns mithin das Beste hoffen, aber erwarten wir nicht zu früh eine Verwirklichung unsrer Hofnungen. Die politische Aufregung unsrer Tage ist den Künsten besonders nachtheilig: sind die Leute emsig über ein Geschäft her, so fühlen sie keine sonderliche Begierde nach Unterhaltung. Die Hauptursache, warum die Athener, stets in einem Meer von politischen Händeln, doch stets so gern ins Theater gingen, lag darin, daß das Theater selbst bei ihnen po-

---

*) Schauspieler am Drurylanetheater.

litisch war; die Tragödie stellte das Gemüth der Zeit, die Komödie die Hauptpersonen derselben dar. So war die Bühne dem Athener zugleich eine Zeitung und ein Spiel. Wir dagegen verbannen das Politische von der Bühne und berauben sie somit der lebendigsten Quelle des Interesses. Anstatt Politik auf dem Theater zu finden, finden die Engländer jezt ihr Theater in der Politik. In dem Zeugenprotokoll vor dem Theaterkomité wird allgemein angenommen, eine Censur sei nicht deshalb da, um die Bühne vor Immoralität zu sichern, sondern um politische Anspielungen zu verhindern. Ich gebe zu, daß in einer zu weiten Ausdehnung solcher Allusionen etwas Misliches liegt: die ans Volk gerichtete Politik sollte nicht vor das Forum seiner Einbildungskraft, sondern seines Verstandes gebracht werden; vor lezterem regt man blos durch Ueberzeugung auf, vor ersterem fängt man am verkehrten Ende an und überzeugt durch Aufregung. Allein bei all Dem bezweifle ich, ob das Drama je ganz populär werden wird, eh es erlaubt ist, die populärsten Empfindungen auf die Bretter zu bringen. Im gegenwärtigen Augenblik absorbirt die Politik das Publikum und doch verbant die Bühne, welche ein Spiegel der Zeit sein sollte, gerade diese Ansprache der allgemeinsten Empfindung. Sieht man unsere neueren Stükke, so sollte man glauben, es gebe keine Politiker unter uns; unser Nationaltheater gleicht, einen verbrauchten aber bezeichnenden Scherz anzuwenden, dem Trauer=

spiel Hamlet, „mit Weglassung der Rolle Hamlets, selbst auf besondern Wunsch“ — — des hohen Adels!

Da jedoch die Censur beibehalten und die Politik noch lange vom Theater verwiesen bleiben wird, so wollen wir streben, uns mit den großen Vortheilen zufrieden zu geben, die hoffentlich, eh ein Jahr vorübergeht, für die Bühne zu Stand gebracht sein dürften. Infolge des einen, bereits durchgegangenen Gesezzes werden sich die Autoren über das Pekuniäre nicht mehr zu beklagen haben; jedes begünstigte, sich auf dem Repertoire erhaltende Stük wird, indem es ihnen bei jeder Aufführung einen gewissen Abwurf gewährt, eine Quelle bleibenden Einkommens für sie sein. Einige der besten Schriftsteller unsrer Zeit (denn oft sind die besten die ärmsten) werden daher Lust bekommen, für die Bühne zu schreiben, und zwar nicht blos für den Genuß einer Stunde, sondern für dauernden Nachruhm. Infolge des zweiten Gesezzes, das hoffentlich bald durchgehen wird *), erhält jedes Theater die Erlaubniß, eigentliche Schauspiele aufzuführen; es wird daher nicht an Konkurrenz unter den Theatern fehlen, und kein Grund zur Klage über die unverhältnismäßige Größe derselben vorhanden sein. Es wird Säle genug und von jeder Größe geben. Dabei werden, meiner Ansicht nach, gleichwol die beiden großen Theater die wichtigsten und einflußreichsten bleiben. Das Mono-

*) Das Oberhaus hat dieses Gesez verworfen.

vol gab ihren Leistungen eine falsche Richtung — der Wetteifer wird ihnen wieder die richtige geben. Dies sind große Verbesserungen. Machen wir den besten Gebrauch von denselben und versuchen, ob wir troz der Erschlaffung der dramatischen Dichtart im Ausland ihre nationale Kraft nicht in der Heimat wieder erwekken können.

Diese Wiedergeburt vorzubereiten last uns prüfen, was die echten Quellen des dramatischen Interesses für unsere Zeit sind. Borgen wir einmal die Wünschelruthe, und sehen, zu welchen neuen Brunnen sie uns führt.

Der Himmel und Sie selbst, verehrter Herr, wissen, wie viele Jahre es schon her ist, seit das poetische Publikum den Rûf ertönen läst: „kehren wir zu den alten Dichtern zurük.“ Demgemäß ging dasselbe wirklich zu den alten Dichtern zurük — die Begeistung aus denselben belebte es neu. Die Poesie badete sich in der Jügend der Sprache und ward noch einmal jung. Aber auch die heiligste Inspiration dauert nie über ein bis zwei Geschlechtsalter hinaus, und die Kraft Wunder zu thun stumpft sich nach dem Tod der ersten Jünger ab. Eben als die übrige literarische Welt zu denken anfing, die neuen Dichter hätten sich jezt sattsam an's Alte gehalten; eben als man der Transfusion des Rittergeistes und der Ballade in das Wesen der neuen Zeit überdrüssig geworden, eben als man darüber eingekommen, daß was für Ehmals gut gewesen, für Jezt des Gu-

ten gar zu Viel gewähre, richtet sich unser Freund Drama mit dem verständigen Blik eines Mannes auf, der plözlich den Sinn eines von der übrigen Gesellschaft längst bewunderten und abgefertigten Bonmots begriffen hat, und ruft: „Zu den alten Dichtern zurükkehren, welch vortreflicher Gedanke!“ Das Schauspiel, das der erste Repräsentant des Zeitgeistes sein sollte, um jede wichtige Veränderung in den literarischen Richtungen wiederzuspiegeln, war bei uns der lezte und holt sich jezt aus den Tagen Elisabeths eine Inspiration, welche durch eine hurtigere Art der Poesie bereits um den Reiz der Neuheit gekommen ist. Es greift nach etwas bereits Verbrauchtem und kündigt seinen Schaz als ganz neu an. Nachdem das Bonmot für uns Alle bereits schaal geworden, fängt das Drama an, uns dasselbe als eine köstliche neue Geschichte ins Ohr zu schreien. Dies geht nimmermehr an. Zur Wiederbelebung der Bühne müssen wir jezt vorwärts gehen, die goldene Brükke hinter uns ist durch die Menge Derer, die über sie hingeschritten, eingebrochen. Abermals lagert sich Finsterniß über dem leiblichen Geist der untergegangenen Poesie und gleich jener Fee der Quellen und Wasserfälle ist ihre Schönheit, so oft sie die Erde wieder besucht hat, schwächer, ihr Zauber unmächtiger geworden.

„Gleich einem Kind, von süßem Spiel ermüdet,
Liegt auf den Schwingen und des Haares Wallung
Der Geist der Erde tief in Schlaf versenkt.“

Der Quellen, aus welchen wir jezt die tragischen Motive schöpfen sollten, sind zwei, nämlich das Einfache und das Prächtige. Geschichten aus dem gewöhnlichen Leben, die ihr Echo im Herzen des Volkes finden, — der Stoff einer Dorftragödie, die ein uns allen gemeinsames Interesse berührt; ergreifend aber schlicht, aus der Wirklichkeit genommen, ernst, das Pathos und die Leidenschaft des gemeinen Daseins, wie die Erzählungen von Jeannie Deans oder die Romane von Carwell: dies ist die Eine Hauptquelle derjenigen Rührungen, an welche der dramatische Dichter unserer Zeit sein Talent wenden sollte! Ursprünglich wurden die Personen einer Tragödie mit Recht aus der vornehmen Welt genommen. Nach einem ihnen gebürenden Zukommen schritten Könige über die Bühnenbretter; die Heldin war eine Königin, der Liebhaber ein Feldherr: denn in jenen Tagen gab es kein Volk! Man hielt die erregten Empfindungen für um so tragischer, je erhabener die Stellung ihrer Opfer erschien. Diese Ansicht war im gewöhnlichen Leben allgemein beglaubigt, und es war daher natürlich und geziemend für die Bühne, sie wiederzuspiegeln. Jezt aber sind wir im wirklichen Leben eines andern Glaubens worden und diesem Glauben müssen wir, wollen wir den Zuschauer interessiren, auf den Brettern in Anspruch nehmen. Wir sind zu der Betrachtung gekommen, daß am Hofe die Gemüthsbewegungen nicht am leidenschaftlichsten auftreten; daß die

Gefühle der Könige nicht inniger sind als die Empfindungen solcher Menschen, die mehr durch die rauhen Mahnungen des Lebens aufgeregt werden, und die Leidenschaften einer Königin nicht freier von Frivolität, als die des Mädchens von geringem Stand, das aus der Tiefe eines Herzens liebt, welches keine Beschäftigung als die Liebe hat. Wir kennen die Großen jezt als Personen, die hochzuhalten allerdings klug und ziemlich ist; als Individualisirungen der erhabenen Idee, durch welche eine Nation ihre eigene Größe zur Schau trägt und ihrem eigenen Stolz schmeichelt. Für meinen Theil bekenne ich mich zwar nicht zu dem intoleranten Volksglauben, als müsten die Könige schlimmer sein als andere Menschen *); aber wir wissen mindestens, daß, in einer Einhegung von Förmlichkeiten und einer wesenlosen Etikette, ihre Seelen nicht so umfassend, ihre Leidenschaften nicht so mächtig, ihre Gefühle nicht so tief tragisch sein können, wie diejenigen von Menschen, in welchen das handelnde Leben die Wünsche beständig anreizt und die Seelenvermögen stählt. Leidenschaften sind die Elemente der Tragödie. Was die Leidenschaften weich und geordnet macht, ist för=

*) Ja, wären sie Dies, so würden sie — zwar furchtbare Geißeln für die Welt — doch quelque chose de bon für die Bühne sein. Gerade weil die Könige sich jezt so selten eines gigantischen Verbrechens schuldig machen, flösen sie uns nicht mehr Scheu und Schrekken auf den Brettern ein.

derlich für die Moral, aber ungeeignet für die Bühne. Ein guter Mann, der sich nie gegen die Vernunft vergeht, ist ein treflicher Karakter, aber ein zahmer Held. Jedoch nicht blos das sittliche Gefühl zähmt die Leidenschaften; auch die Frivolität zähmt sie, und vielleicht ist das Wesen eines Königs für das Tragische (das immer etwas Ueberschwängliches verlangt) in zu enge Grenzen eingeengt und eingefriedigt nicht so sehr durch die Tugenden, die ihn bewältigen, als durch das Ceremoniell, das ihn zurükhält. Die alten Könige waren die passenden Helden für die Bühne, denn alle einflußreiche Ideen der Menschheit lebten und webten in ihnen. Die antike wie die christliche Vorzeit theilte dem gekrönten Haupt eine geheimnisvolle Heiligkeit zu. Bevollmächtigte übernatürlicher Mächte, waren sie die Götter oder die Dämonen der Erde; die Herzen der Menschen wurden bei allen Handlungen der Fürsten zu einer furchtbaren, unwiderstehlichen Theilnahme gezwungen. Sie bildeten das irdische Fundament für das Menschenschiksal; erschienen ihre Repräsentanten auf der Bühne in ihrem Schmuk und mit ihrem Gefolge, so muste das von den Urbildern so höchlich in Anspruch genommene Interesse des Zuschauers sich auch auf das Nachbild übertragen, und unter solchen Umständen nahm denn dieses Interesse allerdings eine großartige, tragische Würde an. Welche lebendigen, ergreifenden Empfindungen musten Diejenigen füh-

len, die dem Schiksal eines Wesens zuschauten, das selbst der Machthaber des Schiksals war*)!

Der Glaube, der etwas von der Macht und Heiligkeit eines Gottes an einen Herrscher knüpfte, sah in dessen Liebe nothwendig eine übermenschliche Würde, in seinem Schmerz eine furchtbare Erhabenheit. Das Unglük, das den Fürsten traf, war wie eine Züchtigung des Volkes. Die Zuschauer fühlten sich bei seinem Triumph oder seinem Sturz betheiligt. So waren Könige die geeignetsten Helden der tragischen Muse, weil schon ihre blose Erscheinung auf den Brettern den Eindruk der Erhabenheit machte, — weil der Aberglaube des Publikums dem hohen Leidenden eine riesige Größe aufdrükte und sich mit dem Pathos, das schon in dem menschlischen Interesse lag, sogar religiöse Ehrfurcht verband. Die Gebräuche des Königthums in den ältern Zeiten verstärkten noch diese Täuschung. Denn sowol in der frühern Periode der antiken Welt als nachher in der Feudalzeit repräsentirte das Volk nicht sich selbst, sondern ward durch sein Oberhaupt repräsentirt, und wenn Shakespeare Heinrich V auf der Bühne einführte, sahen die Zuschauer nicht blos einen König, sondern das Sinnbild ihrer eigenen Triumphe, die lebendige Personifikation der Trophäen bei Azincourt und der Demüthigung Frankreichs. Die Theilnahme

---

*) „Fürsten gleichen den Himmelskörpern, die gute oder schlechte Jahre machen.“ Bacon.

an dem tragischen Helden noch zu steigern — ein Volk gab es, wie gesagt, damals nicht — gehörten Weisheit, Erziehung und Ruhm lediglich zum Monopol der Vornehmen. Die Bildung hatte die Masse der Menschen noch nicht über die mächtigen Quellen des Interesses belehrt, die, unberührt vom Dichter, in ihr selbst lagen. Das Volksherz gab sich nur erst in seinen großen Zukkungen kund; — blos die Hochgeborenen und Ritterlichen wurden als treu in der Liebe, edel im Triumph und stark im Unglük dargestellt. Die Menge ward als ein Pöbelhaufen geschildert — wankelmüthig, unverschämt und grausam; vielleicht war sie auf jener Stufe der Gesittung wirklich nichts mehr. Vielleicht bildeten die Vornehmen, als die besser Erzogenen, wirklich den edelsten Theil der Gesellschaft.

So lagen denn in frühern Zeiten jezt nicht mehr vorhandene Gründe vor, welche Fürsten zu den geeigneten Helden des tragischen Schauspiels machten. In unsrer Zeit dagegen erwekken die Könige nicht mehr dieselben ehrfurchtvollen und mysteriösen Empfindungen, die sie ehedem einflösten — und gilt etwas nicht ausserhalb des Theaters, so gilt es auch nicht innerhalb seiner Mauern. Mag man immer zu den alten Zeiten zurükkehren, mag einen Oedipus oder Agamemnon, einen Richard oder Heinrich darstellen, nie wird man mehr die gleichen Gefühle in uns hervorrufen, mit welchen man jene Königs-Repräsentanten auf dem Theater ehmals anschaute. Un-

ser Verstand räumt zwar stillschweigend ein, daß mit jenen Namen sich ganz andere Gedankenassociationen verbanden, als diejenigen, die sich an unsere jezzigen Herrscher anreihen, aber unsere Empfindungen gehorchen dem Verstand nicht – wir vermögen uns nicht in die Lage Derjenigen zu versezzen, deren Blut erstarrte, wenn die gekrönten Schatten über die Bühne hinwandelten. Unsre Herzen vermögen sich nicht mehr mit Gemüthsbewegungen zu füllen, die im Staub unserer hingeschiedenen Väter schlafen. Wir blikken auf den Purpur der verlebten Könige mit der ehrfurchtlosen Gleichgiltigkeit der neuen Zeit. Könige sind nicht länger Schiksale, und das Interesse, das sie erwekten, ist mit ihrer Macht entschwunden. Wohin? — zum Volk! Unter dem Volk also muß der tragische Dichter den Genius der neuern Tragödie anrufen und ihre Quellen erforschen.

Ist diese Behauptung richtig, so fällt mit Einmal das ganze alte Gebäude der Kritik über Tragik zusammen! Zusammen stürzt der Haufe von Gründen, der aufgerichtet ward, uns zu sagen, weshalb Könige, Prinzessinnen, Feldherrn, „der hohe Adel im Allgemeinen" die Karaktere zum wahren Trauerspiel hergeben müssen! Die Schranken brechen, die von den Belegen einer erhabenen Natur diejenigen Stände so streng ausschlossen, in welchen die Elemente des Erhabenen sich am wärmsten kund geben und dessen Wirksamkeit am manigfaltigsten ist. Eine neue Ordnung der Dinge hat in der wirklichen

Welt begonnen und die alten Regeln zur Verklärung der wirklichen Welt durch die ideale fallen zu Staub *)!

Nach Shelleys edelm Bild trit der Geist der Macht und Poesie in das Herz des Volkes ein:

„Macht sich zur Wohnung die granitne Masse" — neue Wesen entstehen „minder gewaltig aber milder," und

„Des Hauses Leben wird durch Liebe schön!"

Das Einfache also ist die eine echte (und, meiner Ansicht nach, die hauptsächliche) Quelle der neuen Tragödie — sofern ihr Stoff aus den Schmerzen, den Leidenschaften, den verschiedenen, vielgestaltigen Karakteren bestehen soll, die auf den verschiedenen Abstufungen eines gebildeten und hoch kultivirten Volkes vorkommen; — ein tausendmal reicherer,

---

*) Ich gebe zu, daß die Schaubühne die Natur nicht blos darstellen, sondern veredeln soll — ihr Abbild muß vergeistigt werden; Dies kann jedoch geschehen, aus welchem Stand auch die Personen genommen sind. Klarissa Harlowe *) ist dem Mittelstande entnommen: hätte der Karakter irgend einer Königin mehr ätherisirt werden können? Goldsmiths Landpfarrer ist die reine Natur, aber die Natur in ihrer Veredlung. Faust ist ein deutscher Gelehrter, hat aber mehr Idealität in sich als, mit Ausnahme Hamlets, irgend ein von der Zauberkraft Shakespeares selbst idealisirter Prinz.

*) Heldin des bekanten Richardson'schen Romans Klarissa.

feinerer und komplicirterer Stoff, als derjenige, den man blos aus dem Bereich des königlichen Daseins aufgreift, dessen Dürftigkeit wir aus der einförmigen Monotonie der Karaktere abnehmen können, in welche derselbe in der königlichen Tragödie gegossen wird. Da ist der ewige Fürst und sein ewiger Vertrauter; der ehrsüchtige Verräther und der eifersüchtige Tyrann; die schöne Gefangene und ihre Freundin! — Wir würden diese Personen nicht so oft zu sehen bekommen, hätten sich die Dichter nicht auf die Ränke, die Begebenheiten und die Geschöpfe eines Hofs beschränkt gehalten.

Eine zweite, hievon gänzlich verschiedene Quelle für die Motive der neuen Tragödie kann man in dem Pomphaften finden. Die wahre Kunst verwirft kein Motiv, das in ihrem Bereich liegt. Die Bühne hat im Schaugepränge ein umfassendes Feld gewonnen, das auf jedem Punkt ihrer frühern Geschichte gänzlich unbekant war. Die kunstreichsten Erfindungen der Maschinerie, die ausgesuchtesten scenischen Illusionen entführen uns jezt wirklich:
„Von Theben nach Athen sobald und wie ihrs wollt."
Das Publikum hat sich an diesen Pomp gewöhnt. Sei es so. Der Bühnendichter thue, was Voltaire bei einer gleichen Sucht des Publikums gethan hat *),

*) Doch klagt Helvetius darüber, daß zu seiner Zeit Pracht und Aufwand nicht ihre volle Wirkung thun könten wegen der Mode der Zuschauer, sich auf die Bühne zu drängen.

und vermähle den scenischen Pomp „dem unsterblichen Vers." Statt das Publikum wegen seines Gefallens an dem Reiz des Gepränges zu schelten und zu besticheln, sei es die Aufgabe unsrer Dramatiker, den Reiz selbst höher zu heben. Mögen sie Alles, was sie können, von den Schwesterkünsten borgen (worin sie einen wirklichen Vortheil über die anderen Dichter haben, die von ihrer eigenen Kunst allein abhängen), aber Sorge tragen, daß ihre prächtigen Verbündeten der Hauptkunst, zu welcher sie sich bekennen, als Werkzeuge dienen. Kurz, mögen sie fort und fort dieselbe Pracht des Effektes in Anwendung bringen, aber, statt dieselbe auf ein Spektakel oder Melodram zu vergeuden, sie zum fördernden Organ der Tragödie selbst gebrauchen. Der erstaunliche Reichthum an Bühnenillusionen öfnet dem neuen Dichter ein weites Feld, das seine Vorgänger nicht betreten konten. Er kann wirklich gebieten „über die Schäzze der Erde, Luft und See." Das glorreiche Indien mit seinen mächtigen Wäldern und schimmernden Thürmen, das „fanatische Egypten und seine Priester," der düstere Aberglauben des Nordens, seine zauberrüchigen Fichtenthäler, seine beschneiten Berge in lichter Luft

„Gekleidet in den Reiz von tausend Sternen;" —

was je die Natur erschaffen, die Geschichte uns hinterlassen, die Einbildungskraft erfunden hat — Alles steht jezt dem Künstler zur Hand, um es auf die Bretter zu bringen. Nimmermehr hat jezt der dra-

matische Dichter seine Fantasie zu beschränken, weil die Technik zur Verkörperung seiner Schöpfungen nicht ausreicht, und was der Epiker blos durch Worte zu beschreiben vermag, kann der Dramatiker ins greifliche, sichtbare Leben rufen. So ist denn das Theatralische die zweite Quelle des Stoffes für das neue Drama, indem lezteres alle Reize der Scenerie zu vereinen, die ausgedehntesten Superstitionen und die glänzendsten Träume einer schrankenlosen Fantasie zu umfassen im Stand ist. Daß dies die zwei echten Fundamente des neuen Schauspiels sind, können wir aus der Thatsache ersehen, wonach selbst Werke unter dem Mittelmäßigen, die aus der einen oder andern jener Quellen geschöpft hatten, das gröste Glük beim Publikum gemacht, am gewaltigsten auf das Gemüth der Zeitgenossen eingewirkt haben. „Die Spieler,“ „die Soldatenfrau,“ „Clari,“ „das Mädchen und die Elster,“ so verschieden die Stükke auch unter sich sein mögen, kommen sämtlich in dem Attribut des Volksmäßigen oder Häuslichen überein, und machen, einer so untergeordneten Art des poetischen Talentes sie auch angehören, doch jederzeit einen lebhaften Eindruk auf die Zuschauer. So rufen andrerseits der Glanz eines Osterschauspiels *) oder die Dekorationen eines fast wortlosen Melodrams eine Bewunderung hervor, um welcher willen

*) An Ostern und Weihnachten werden in London große Pantomimen aufgeführt.

man die Geistlosigkeit des Dialogs und die Ungereimtheit des Plans verzeiht. Wie müsten also erst Werke aus jenen beiden Klassen anziehen, wenn ihr Effekt durch eine entsprechende Fertigkeit in der Karakterzeichnung, in der Melodie der Sprache und dem Entwurf des Plans unterstüzt würde; — durch den Zauber eines wahren Dichters und die Darstellung eines vollendeten Künstlers! Nicht also durch Brüten über unanwendbaren Regeln, nicht durch Rükkehr zu entschwundenen Mustern, nicht durch Wiedervorführung verbrauchter Bilder, sondern durch kühne, geschikte Anpassung neuen Stoffes an neuen Geschmak wird der Dichter den Glanz des Dramas wieder erwekken. Er kann hierin namentlich durch das Studium Shakespeare's gefördert werden, der sich an seine Zeit wandte und so die nachfolgende gewann. Er verfahre dabei, wie alle Genies ihrer Zeit in andern Regionen der Poesie verfahren sind. Byron und Scott, Göthe und Schiller, Alle haben die Keime zu ihren Schöpfungen populären Impulsen entnommen und denselben durch die Macht ihres eigenen Genius ein vollendetes, stralendes Leben eingehaucht. Statt die Ansicht des Publikums zu verschreien, die sich in einer Vorliebe für die niedrigere und frivolere Sphäre einer gewissen Geschmakskategorie aussprach, hoben jene großen Geister diesen Geschmak auf die höchste Höhe, indem sie auf diese Art die allgemeine Meinung zu gleicher Zeit potenzirten und gewannen. Was die Balladen vom Monk

Lewis für Scott waren, das dürften die Melodrame, seien sie nun von der schlichten oder von der prachtvollen Art, für einen künftigen dramatischen Scott sein.

Das echte Genie, so erhaben es auch steht, wird durch die Ströme, welche das Herz des Volks durchrieseln, erfrischt, eben wie vermöge der geheimnisvollen Anziehungskraft der Natur hohe Pike und Berge durch tausend unsichtbare Röhren die Wasser an sich ziehen, die unten in der Ebene spielen!

Sechstes Kapitel.

Praktische Philosophie.

Jede große Bewegung der Menschheit hat ihre Philosophie. — Die Philosophie unserer Zeit ist die der Oekonomisten. — Die Moralisten durch die industriellen Spekulationen nicht unterdrükt, aber in Mitaffektion gezogen. — Daher gehört die materielle Schule England besonders an. — Bailey — Mill — Hazlitt — Bentham. — Karakter der bentham'schen Philosophie, ꝛc. — Bentham größer als Gesezgeber denn als Moralist. — Unzulänglichkeit des Princips der grösten Glükseligkeit. — Es ist auffallend, daß keine ideelle Schule bei uns erwachsen ist. — Professuren das beste Mittel, um diejenigen Studien zu fördern, welche das Publikum selbst nicht belohnt.

Jede große Bewegung in einer gebildeten Zeit hat ihre Abspiegelung; diese Abspiegelung ist die je-

desmalige Philosophie. Die Bewegung, die in England mit der Reformation der Kirche begann und unter der Regierung Elisabeths und Jakobs langsam fortschritt, bis sie für den riesigen Impuls und den gewaltigen Stoß der republikanischen Revolution Kraft gewann (als Folge der einen Seite ihres Fortschrittes und als Verkünderin der andern), hatte ihren großen philosophischen Repräsentanten in dem tiefen, forschenden und neuschaffenden Gemüth Bacons. Die Bewegung, welche Karl II auf den Thron zurükführte, den Hof — dessen Pforten noch eben durch die dunkle Majestät Cromwells verdüstert worden waren — mit Männern ohne Ehre und Weibern ohne Scham füllte, foderte ein ihr entsprechendes Abbild; sie schuf sich ihre eigene Philosophie, einen moralischen Spiegel der mäligen Reaktion von den Stürmen einer fanatischen Freiheit zur Lethargie und schimpflichen Zufriedenheit mit einem liederlichen Despotismus; — ein System, das Sklaverei als die Basis der Gesezgebung und Selbstsucht als das Wesen der Moral aufstellen muste: — diese Philosophie, diese Denkweise und dieses System hatten ihren Repräsentanten in Hobbes. Sein Leviathan, der den Hof bezauberte und selbst vom König studirt wurde, war die Moral der Restauration — er gab den Gesinnungen Wort, welche jenes Ereigniß zuerst hervorriefen und ihm dann ihre besondere Farbe aufdrükten. Eine strengere Periode folgte nach. Eine kühnere Denkweise foderte abermals ei-

nen Reflex — die Bewegung schritt von der Restauration der Revolution zu — sie verlangte von Neuem eine entsprechende Philosophie und erhielt dieselbe in Locke. In seinem Gemüth lag der Typus der Gesinnungen, welche die Revolution hervorriefen — in seiner Philosophie, die Alles blos auf den Verstand zurükführte, ward die Stimme der Revolution vernommen. Sofort wandte sich der Geist der Forschung von den Regierungstheorien ab, indem er, im Verhältniß worin die Mittelstände zur Macht gelangten, durch einen vielfachen und wachsenden Handel in Anspruch genommen ward; das rührige Leben desselben verwarf die Stubentheorien und verlangte eine Philosophie für den Markt; eine noch ausgedehntere, wenn auch minder in die Augen fallende Bewegung in der Civilisation als bisher foderte jezt ihren Reflex, und so ward der Verfasser des Buchs über den Reichthum der Nationen Repräsentant dieser neuen Bewegung.

Jede Theorie, die umfassend und tief genug ist, um ihre Epoche zu repräsentiren, dauert eine gewisse Zeit und theilt uns eine Folgereihe mehr oder minder glänzender Geister zu, die entweder durch Bekämpfung oder Vertheidigung, durch Nachahmung oder Auseinandersezzung jener eigenthümlichen Philosophie den vorherrschenden Einfluß derselben auf eine längere oder kürzere Zeit forterhalten, bis sie endlich von der praktischen und äußerlichen Welt hinwegdämmert, wie die Bühnenwände eines ausge-

spielten Stüks aus dem Schimmer der Lampen und den Blikken der Zuschauer in die Stille weggeworfenen Plunders hinübergebannt, und ersezt durch irgend ein neues System, das von einem neuen Bedürfniß der Zeit ins Dasein gerufen wurde. Gegenwärtig leben wir noch unter dem Einfluß Adam Smiths. Geister, die sich früher metaphysischen und moralischen Forschungen hingegeben haben würden, weihen sich jezt materiellern Studien. Staatswirthschaft ersezt die Sittenlehre, und wir haben Abhandlungen über die Theorie der Renten statt Versuche über die Theorie der moralischen Triebfedern. Es ist die Zeit der Staatsökonomen und während wir mit Bedauern die Lampe einer reinern Naphtha in England beinahe erloschen sehen, müssen wir gestehen, daß Fremde ungerecht gegen uns waren, wenn sie behaupteten, wir hätten in den lezten fünfzig Jahren wenig oder nichts zur Förderung des menschlichen Geists hervorgebracht: — wir haben Ricardo hervorgebracht! — Wenn sie uns Mangel an Eifer im spekulativen Fach vorwerfen, so können wir ihnen auf die Unzahl von Flugschriften hindeuten, die jeden Monat lediglich über Gegenstände der — Spekulation erscheinen. Wie bei den drei berühmten Quellen in Island der Strom immer nur aus Einer aufsteigt und die zwei andern trokken stehen, so läst die Fülle an Untersuchungen über Staatswissenschaft die Quellen der Metaphysik und Ethik erschöpft und unerfrischt neben sich. Der Zeitgeist fodert jezt Staatswirth-

schaft, wie er früher moralische Theorien gefodert. Wer in Zukunft den Karakter unserer Zeit kennen zu lernen wünscht, wird ihn in der Philosophie der Oekonomisten finden.

Indessen kann der Einfluß eines vorherrschenden Monopols für irgend eine besondere Art der Spekulation, während er die Tendenz für die andern Zweige des geistigen Verkehrs im Allgemeinen ertödtet, die wenigen geweihtern und ernsten Gemüther, die dem großen Strom nicht folgen wollen und allein und abgeschieden ihre selbständigen Betrachtungen verfolgen, allerdings nicht zum Stillschweigen bringen. Er kann sie nicht zum Stillschweigen bringen, — aber ich fürchte, er kann sie anstekken; die Mode des Materialismus in der einen Sphäre der Forschung dürfte auch den Gedanken, der in einer andern Sphäre sich bewegt, materialisiren. Und so gehören denn wirklich unsere wenigen neuern englischen Moralisten sämtlich der materiellen Schule an. Ohne die schottischen Schulen zu berühren, aus welchen der Geist Adam Smiths (vergleichungweise gesprochen) gewichen ist und sich bei uns eingebürgert hat, und ohne Das näher zu erörtern, was uns eher als schöne Philosopheme denn als Philosophie von Dugald Stewart gegeben worden, (dem scharfsinnigsten Kritiker über die Systeme Anderer im Bereich unsrer Sprache, der für die Philosophie Das geleistet hat, was Schlegel für die schöne Literatur,) — will ich auf meinem Weg zu dem berühm-

testen Moralisten unsrer Zeit nur die Wenigen andeuten, die sich durch ähnliche Bestrebungen hervorthaten. **Baily** von Sheffield hat einige schöne **Betrachtungen über die Wahrheit und die Bildung der Meinungen** in freisinnigem Geist und sehr reinem Stil herausgegeben. **Mill** hat in einem ausgezeichnet scharfsinnigen, jedoch so gedrängt und lakonisch geschriebenen Werk, daß einen Auszug davon geben beinah ein Skelet anatomisiren hieße, gewisse Theorien Hartleys zu einer neuen Analyse des menschlichen Geists ausgedehnt. Sein Buch erfodert ein genaues und mühliches Studium — es theilt die strenge Logik seiner bekantern Abhandlungen über Regierung und Erziehung, und ist die **einzige** echt philosophische Schrift, welche meines Wissens während der lezten fünfzehn Jahre in England erschienen ist *).

Auch **Hazlitt** hat ein Jugendwerk unter dem Titel „Versuch über die Principien des menschlichen Handelns" hinterlassen; es ist wenig bekant und selten zu finden, aber voll origineller Bemerkungen und einer emsigen Prüfung werth **).

---

*) Man sehe einige weitere Bemerkungen über diesen ausgezeichneten Schriftsteller in Beilage C.

) Ich lasse mich hier nicht auf die Schriften **Godwins ein; sie gehören ihrem Karakter und ihrem Einfluß nach eher dem vorigen als dem jezzigen Jahrhundert an. **Hope** (der Verfasser des Anastasius) hinterließ ein philosophisches Werk, welches

In der Rechtsgelehrsamkeit hat Austen kein unbedeutendes Licht auf manche verwikkelte Fragen geworfen und einen dürren Gegenstand durch Stellen einer glänzenden Beredsamkeit erhellt — beiläufig gesagt ein neuer Beweis von dem hohen Werth der Professuren; — sein Werk ist die Wiederauflage öffentlicher Vorlesungen und würde in unsern Tagen wol schwerlich erschienen sein, wäre seinem Erscheinen nicht die baare Nothwendigkeit unterlegen.

In der Staats- jedoch wie in der Moral-Philosophie muß zweifelsohne Bentham als der berühmteste und einflußreichste Theoretiker unserer Zeit betrachtet werden — ein Lehrer, den zwar Wenige anerkant, aber von welchem Tausende mittelbar und unbewust ihre Ansichten eingesaugt haben.

Die gleichen Ursachen, welche die Schule der Oekonomisten so zahlreich machten, übten auch ihre Wirkung auf die Philosophie Benthams aus; sie wandten seinen Geist eher Forschungen über die Menschen als den Menschen, über die Mängel der Gesezgebung und die Heucheleien und Lügen unsrer gesellschaftlichen Einrichtung zu; sie trugen zu der

---

seitdem unterdrükt (?) worden ist; — es möchte schwer zu sagen sein, ob Darstellung oder Inhalt desselben des schönen Talents dieses Schriftstellers minder werth sind. Lady Mary Shepherd hat in ihrem Versuch über das „Verhältniß von Wirkung und Ursache" keinen gewöhnlichen Scharfsinn beurkundet.

materialistischen Form und Weise seines Systems und zu jenen Begriffen von Nüzlichkeit bei, die er als seine eigene Erfindung betrachtete, welche jedoch mindestens in der Hälfte aller in Europa ans Licht getretenen Theorien, seit der Sensualismus Condillacs auf die Reflexion Lockes geimpft wurde, im Keim vorhanden lagen. Aber noch verstektere und vielleicht mächtigere Ursachen trugen gleichfalls zur Bildung von Benthams Geist und Philosophie bei. Er war vor dem Beginn der französischen Staatsumwälzung aufgetreten. Der Stoff seiner Gedanken ruhte auf derselben Grundlage der Ansichten, auf welcher die erleuchtetern Wortführer der Revolution das Gebäude errichtet haben würden, das einer zweiten Sündflut Troz bieten sollte, und welches jezt nur ein Beleg von der Verwirrung der Bauenden ist. Von der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, die zuerst das von den französischen Denkern so genante Princip der Humanität annahm (d. h. das Princip der Philanthropie — mehr eine Berüksichtigung der Massen, als einzelner Parteiinteressen), — von dieser Philosophie, sag' ich, war Benthams Gemüth gänzlich durchhaucht und gesättigt. Er kante kein Erbarmen, keine Duldung für die Verbindungen und Gesellschaften solcher Menschen, die er als Verkürzer oder als Monopolisten der dem ganzen Volk zukommenden Gewalt betrachtete; — seiner Ansicht nach handelten sie unabänderlich aus gemeinen und falschen Beweggründen, ja

sie waren, seiner Philosophie nach, sogar gezwungen, solchen Beweggründen zu folgen. Sein Geist bildete wie einen Aquädukt, der hoch über den Wüsten und Trümmern unter ihm den Strom der Philosophie von einem Jahrhundert auf das andere hinüberleitet. Sein System der Moral, originell in seinen Ergebnissen, ist in mancher Hinsicht (ihm selbst unbewust) ein Eklekticismus des Besten aus beinah allen Theorien eines ganzen Jahrhunderts. „Das System Condillacs brauchte einen moralischen Koder und Helvetius fügte denselben hinzu;" der moralische Koder des Helvetius brauchte einen legislativen und gelangte zu demselben durch Bentham. So trugen denn meiner Ansicht nach zwei Verkettungen von Ursachen zur Bildung des bentham'schen Geistes bei, eine nationale und eine europäische; einerseits dieselben Ursachen, von welchen bei uns die Oekonomisten hervorgerufen wurden, andrerseits dieselben Ursachen, die in Frankreich einem Helvetius, Diderot, Volney, Condorcet und Voltaire ihre Richtung anwiesen. Bentham verband, was bisher noch nicht geschehen war, das philanthropische System mit seiner praktischen Begründung. Er deklamirte nicht gegen Misbräuche; er griff sie sogleich bei der Wurzel an; er drang nicht unnöthigerweise in die Sophistereien der Sittenverderbniß ein; er schmetterte die Sittenverderbniß selbst nieder. Er war der wahre Theseus der Verbesserung der Legislatur

— er fand sich nicht nur aus dem Labyrinth heraus, er erschlug auch das Ungeheuer.

Da er seine Kraft aus dem Strom des Wechsels schöpfte, so wiesen auch seine sämtlichen Schriften auf diesen Ursprung hin. Er sammelte aus der Vergangenheit die zerstreuten Ueberbleibsel einer gescheiterten Neuerung und führte sie abermals in die Zukunft ein. Kann man überhaupt jede Zeit eine Zeit des Uebergangs nennen, da das Uebergehen von einem Zustand in den andern nie aufhört, so trit dieser Uebergang in unsrer Zeit vollends ganz sichtbar hervor, und so ist denn Benthams Philosophie die Philosophie eines sichtbaren Uebergangs. Bereits ist Vieles geschehen, bereits geschieht jeden Augenblik Vieles in England, in Europa, in der Welt, was ohne Bentham nicht geschehen wäre; gleichwol ist kein einziges seiner Werke von einem größern Publikum gelesen worden, und die meisten seiner Schriften dürften bei der Schwierigkeit, welche sowol Darstellung als Stoff entgegenhalten, wol schwerlich je eine allgemeine Popularität erlangen. Er wirkte auf das Geschik seiner Mitmenschen durch den Einfluß, den er auf die Gedanken einer ganz kleinen Fraktion aus der kleinen Zahl der Denker ausübte: von ihnen verbreiteten sich seine Grundprincipien weiter, wurden bekant (die Quelle blieb unbekant) — wurden familiär und machten Glük. Ich habe gesagt, wir lebten in einer Zeit des sichtbaren Uebergangs — einer Zeit der Unruhe und des Zwei-

fels — der Wegräumung verwitterter Schranken und des Abbruchs der anererbten Gesellschaftselemente; — alte Meinungen und Empfindungen, voreltenliche Bräuche und Institutionen stürzen zusammen und die geistige wie die materielle Welt werden durch den Schatten des raschen Wechsels verdüstert. Der Anfang dieser Epoche — die übrigens in der Geschichte der Menschheit schon oft da gewesen ist — wird von Sanguinikern als Beginn eines tausendjährigen Reichs — als eine große bilderstürmende Reformation, durch welche alle falsche Götter umgestürzt werden sollen, begrüst. Mir erscheinen dergleichen Epochen vielmehr als die dunkeln Stellen in der Entwikkelung der Menschheit — als die Zeiten des grösten Unglüks für unser Geschlecht — Stellen, über deren Eintrit uns zu freuen wir keineswegs Ursache haben, ausgenommen etwa sofern wir nun hoffen dürfen, bald an der entgegengesezten Seite anzulangen. Ungewisheit ist das gröste aller Uebel, und ich weiß von keinem Glük, so lange der feste, unerschütterliche Glaube an dessen Dauer fehlt.

So ist denn unsre Zeit eine Zeit der Zerstörung! Mögen wir sie überkleiden, wie wir wollen, zulezt muß sie so bezeichnet werden; jammervoll wäre unser Los, wäre sie nicht zugleich eine Zeit der Vorbereitung für den Wiederaufbau. Was war der Einfluß Benthams auf seine Zeit? — er war gedoppelter Art — er half zerstören und wiederaufbauen. Niemand hat, wenigstens in England, so viel für

das Werk der Zerstörung gethan, als Bentham. Der Geist der Prüfung und Untersuchung ist durch ihn mehr als durch irgend einen Andern der vorherrschende Geist der Zeit geworden. Denn er stellte alles Mögliche in Frage. Sein in eben so hohem Grad skeptischer als systematischer Geist rief das Bestreben in ihm hervor, alle spekulative Erscheinungen bis zu ihren Urelementen zurük zu verfolgen und nicht nur die überkommenen Folgerungen, sondern auch die überkommenen Prämissen aufs Neue in eigene Erwägung zu ziehen. Er behandelte Alles, als wären es noch ganz jungfräuliche Gegenstände, denen sich bis jezt noch Niemand genaht hätte. Nie stellte er eine hergebrachte Doktrin als Thesis auf, um darüber zu disputiren, sondern schob sie ganz auf die Seite, fing bei den ersten Principien an und sezte sich mit Vorbedacht die Aufgabe, die Wahrheit systematisch zu entdekken oder, falls sie bereits bekant war, sie zum zweiten Mal aufzufinden. Bei einem solchen Verfahren blieb er, so oft er eine angenommene Meinung vernichtete, sicher daß er etwas Gutes oder Schlimmes als Ersaz für dieselbe zu geben habe, und zeichnete sich dadurch höchst vortheilhaft vor jenen französischen Philosophen aus, die als Zerstörer der auf dem europäischen Festland hergebrachten Institutionen ihm vorangegangen waren und ihn wirklich übertroffen hatten. Ihm aber, der wo er niederriß wieder aufbaute, verdanken wir es hauptsächlich, wenn unser Vaterland bestimt ist, ruhiger

als die Nationen des Kontinents seine Uebergangsperiode durchzumachen und durch Losrüttelung von dem Uebel weniger von dem Guten, das bereits in unserm Besitz ist, zu verlieren. Sein ist das Verdienst, wenn, während das Wrak des alten Schiffes noch fahrbar bleibt, die Maste des neuen, hülfebringenden sich schon dämmernd am Horizont zeigen! Denn es unterliegt keinem Zweifel und wird jeden Tag klarer hervortreten, daß auf die Ehre des ersten Anlasses zu all den Veränderungen, die jezt in Ansichten und Institutionen eintreten, hauptsächlich diejenigen Männer Anspruch machen können, die den Schriften Benthams und dem Geist seiner Philosophie den besten Theil ihrer Geistesbildung danken.

Ich beabsichtigte ursprünglich an der gegenwärtigen Stelle meines Werks einen leichten Umriß von Benthams Hauptlehren, verbunden mit einer Abhandlung über Das zu geben, was ich für Irrthümer an ihm halte, wodurch zugleich das Wohlthätige wie das Fehlerhafte seiner Wirksamkeit hervorgehoben worden wäre. So leicht jedoch eine solche Skizze gehalten sein möchte, müste sie doch nothwendigerweise immer ein etwas abstraktes Ansehn bekommen, daher ich dieselbe, um gegen das größere Publikum nicht anzustoßen, in Form eines Anhangs dem Buche beigefügt habe *). Ich betrachte Bentham dort als Gesezgeber und als Moralisten und erlaube mir den Ver-

*) S. Anhang B.

such, ihn in ersterer Beziehung weit höher zu stellen, als in lezterer, indem ich die Infallibilität seines Princips der Nüzlichkeit bestreite und die gefährlichen und entwürdigenden Theorien, die aus demselben gezogen werden könten und wirklich gezogen worden sind, nachzuweisen mich bestrebe. Selbst jedoch auf dem Boden der Gesezgebung ist sein Princip der grösten Glükseligkeit nicht so klar und über jede Einwendung erhaben, als man in der Regel behauptet. „Die gröste Glükseligkeit der grösten Zahl sei unsere unabänderliche Richtschnur!“ Ist Das richtig? — doch wol die gröste Glükseligkeit der grösten Zahl der Lebenden, nicht der erst in Zukunft Kommenden, — (denn welcher Gesezgeber könte unser Führer für die ganze Nachwelt sein? wer kann die Zukunft im Voraus beurtheilen?) — wenn aber blos der Lebenden, wie oft würde dann die gröste Glükseligkeit derselben in der Zulassung ihrer grösten Irrthümer bestehen!

In den finstern Zeiten (sagte mir einst sehr treffend der wizzigste Schriftsteller des Tags, einer, der vielleicht mehr als irgend Jemand gethan hat, um das Publikum mit Benthams Haupttheorien vertrauter zu machen), in den finstern Zeiten hätte es zur grösten Glükseligkeit der grösten Zahl gehört, die Hexen zu verbrennen; die gröste Zahl, die sämtlich an Hexerei glaubte, würde es sehr übel empfunden haben, hätte man ihr Verlangen nach einem so vernünftigen Strohfeuer nicht erfüllt; sie wäre in

Furcht und Unruhe gerathen — hätte sich eingebildet, ihr eigenes Wohl werde nicht in Berüksichtigung gezogen und ihr Vieh verachtet wenn man die Hexen so ungestraft auf Besenstielen herumreiten und in Austerschalen segeln lasse: — ihre Glükseligkeit verlangte ein Feuerwerk aus alten Weibern. Ein solches Feuerwerk zuzugestehen hätte in der That geheißen, die gröste Glükseligkeit der grösten Zahl zur Richtschnur nehmen: hätte ein solches Zugeständniß aber das Princip einer weisen, ja gar einer vollkommenen (wie das System sich ausdrükt), einer unanfechtbaren Gesezgebung sein dürfen? Eine trefliche Regel ist der Grundsaz, für das gröste Glük der grösten Zahl zu sorgen, allerdings, aber kein über jeden Einwand erhabenes Axiom.

Wir können die Bemerkung machen, daß was auch die Leistungen der englischen Philosophie in unsrer Zeit gewesen sein mögen, sie als bezeichnendes Merkmal stets eine materielle Gestalt annahmen. Keine neue idealistische Schule ist unter uns hervorgegangen, um Locke's Nachfolger zu widerlegen, um ein Gegengewicht gegen die Hinneigung zu solchen Schulen zu bilden, die sich blos mit dem unerhebenden Treiben der Welt, der Wissenschaft des Geldmachens und dem leidenschaftlichen Kampf mit gesellschaftlichen Misbräuchen, befassen. Dies muß um so mehr auffallen, als in Schottland und Deutschland das Licht der materiellen Schulen bereits däm=

merig und schwach geworden ist *) und die Philosophie ihren Blik erhabenern Sternen zuwendet, die dem Anziehungsbereich dieser Erde nicht verfallen sind.

Was ist es aber, das in Deutschland das nie ersterbende Studium der reinen Ethik fort und fort erhält, und was hat in Schottland die bei uns in Schlaf gesunkenen metaphysischen Forschungen lebendig erhalten? Das System der Professuren und Fundationen. Im lauten, geschäftigen Getriebe eines freien Handelvolkes ist aber ein solches System noch weit nöthiger, als in der tiefen Ruhe eines deutschen Staats. Bei uns ist es das einzige Mittel, um eine Wissenschaft zu fördern, der keine andere Möglichkeit geöfnet ist, ihre ärmern Jünger in der Würde des Philosophen zu erhalten und vor dem Herabsinken zu den materiellern Studien zu bewahren, die bei einem größern Ruf ein größeres Einkommen gewähren. Dotirte Professuren ziehen eine beständige Anfoderung zu geistigen Forschungen nach, während sie zugleich eine ruhige Muße gestatten, um denselben obzuliegen; unmerklich machen sie Das zur Geschmakssache, was ihnen aufgezwungen worden und erhalten den moralischen Ruhm der Nation im Ausland, während sie zur Verbesserung und Erhebung ihres Karakters in der Heimat dienen **).

*) Oder vielmehr in Deutschland, zur Ehre unseres idealen Sinnes sei es gesagt, gar nie geleuchtet hat. Uebers.

**) Seit Obiges geschrieben wurde, las ich mit großem

Siebentes Kapitel.

Gönnerschaft.

Gönnerschaft nach ihrem Einfluß auf Kunst und Wissenschaft. — Zwei Arten der Gönnerschaft. — Diejenige einzelner Personen und diejenige des Staats. — Persönliche Gönnerschaft in gewissen Fällen gefährlich. — Gönnerschaft Einzelner fördert oft den Geschmak Einzelner. — Häusliche Gewohnheiten haben Einfluß auf die Kunst. — Kleine Häuser. — Der Pair und seine zwei Portraits. — Worin besteht das Patronat des Staates? — Darin daß er das Volk erhebt und dadurch dem Genie Aufmunterung gibt. — Die Eigenschaften, welche Ehre einbringen, sind die Barometer der Achtung, worin Geist, Tugend, Reichthum oder Geburt stehen. — Die Bemerkung des Helvetius. — Geschichte von einem hofnungreichen Mann. — Schlußfolgerung aus dem Kapitel.

Ehe wir zu dem Stand der Wissenschaft und Kunst in England übergehen, dürfte es nicht übel sein, eine Frage zu erörtern, die zur richtigen An-

---

Vergnügen eine Petition von Glasgow *) um dotirte Lehrstühle in den Handwerkerschulen. Ich halte eine solche Petition für ein besseres Zeichen eines tiefen und umsichtigen Geistes des Liberalismus, als irgend eine, die in den lezten drei Jahren dem Parlament überreicht wurde.

*) Also doch nur von Schottland, nicht von England ausgehend! Uebers.

sicht von beiden sehr wichtig ist, nämlich die Frage: worin besteht der wahre Einfluß der Gönnerschaft? Ich glaube, daß dieser Punkt nie gehörig untersucht worden ist. Einige schreiben dem Patronat jede Wirksamkeit zu, Andere verwerfen es ganz. Meines Bedünkens verwechselt man in der Regel zwei genau geschiedene Arten desselben; denn es gibt ein Patronat einzelner Personen und ein Patronat des Staats. Ersteres halte ich für schädlich, sobald es nicht durch eine unter dem großen Publikum verbreitete Bildung unterstüzt und berichtigt wird; dasjenige des Staats dagegen ist gewöhnlich von Nuzzen. In England leiden wir, mindestens in der Kunst, keinen Mangel an Gönnerschaft, so oft auch über einen solchen geklagt wird; wir haben Gönnerschaft im Ueberfluß, aber sie ist stets nur von Einer Art; es ist stets die Gönnerschaft einzelner Personen; der Staat nimt nichts unter seine Auspicien.

Nun glaube ich aber, daß wo das Publikum keiner festen Norm folgt, das Patronat Einzelner verderblich ist; erstens weil überall, wo in solchem Fall die Gönnerschaft eintrit, auch der persönliche Geschmak zur Mitwirkung kommen muß. Georg der Vierte (denn bei uns ist der König eine einzelne Person, kein Staat) bewunderte die gemeine niederländische Schule und bald trat eine allgemeine Sucht nach Bauern und Talglichtern ein. Zweitens üben — was noch nie gehörig hervorgehoben wurde, —

die häuslichen Gewohnheiten einer Nation großen Einfluß auf ihre Künste aus. Wohnen die Leute nicht in großen Häusern, so können sie sich in der Regel keine große Gemälde anschaffen. Die englische Aristokratie wohnt troz ihrem Reichthum gern in rechtwinkligen Sälen von dreissig Fuß Länge auf acht und zwanzig Fuß Breite; sie hat keine weite Hallen und lang gedehnte Gallerien; kauft sie große Bilder, so hat sie keinen Plaz zum Aufhängen. Unmöglich kann man mithin erwarten, sie werde die große historische Schule begünstigen, so lange wir nicht darauf bestehen, daß sie in großen, für die Geschichte gemachten Häusern wohnt. Bequemlichkeit des Formats ist die erste Hauptanfoderung an ein marktbares Gemälde. Damit haben wir einen sehr einfachen Grund, weshalb die historische Malerschule bei uns nicht blüht. Individuen sind die Gönner der Malerei, Individuen kaufen die Gemälde natürlich für Privathäuser, wie der Staat sie seinerseits für öffentliche Gebäude kaufen würde. Ein Künstler fertigte ein historisches Gemälde für einen Pair, der eines der wenigen großen Häuser in London inne hatte. Zwei Jahre nachher bat ihn der Besizzer, das Bild gegen ein kleines Kabinetstük von nur halb so viel Werth auszutauschen. „Eure Herrlichkeit muß wol einige bedeutende Fehler in meinem großen Gemälde entdekt haben,“ sagte der pikirte Künstler. „Nicht im Mindesten,“ erwiederte der

Pair ganz unschuldig, „sondern ich bin in ein anderes Haus gezogen."

Es fehlte an Raum für das historische Gemälde, und der Schmuk des einen Hauses war in dem andern Rumpelwaare geworden.

Die Gönnerschaft einzelner Personen ist daher gegenwärtig der hohen Kunst in England nicht förderlich. Wir hören die Künstler nach einem Patron als Unterstüzzer der Kunst schreien; sie haben der Patrone genug gehabt und eben Dies hat die Kunst so viel nur möglich verkrüppelt und entnervt. Dazu bedenke man, daß die Gönnerschaft Einzelner zu Ränken führt; der modegerechte Patron thut Alles für den modegerechten Künstler, und die Ränkesucht der Königlichen Akademie nimt die Nationalgallerie als ein breites Ränkefeld für sich in Anspruch! — Sir Martin Shee sucht sich Gönnerschaft und gesteht in Einem Athem, dieselbe sei ein Kind des „Interesses oder der Intrike." Befördert das Patronat Einzelner auf diese Weise die Kniffe unter den modegerechten Künstlern, so wird es das Genie der großen Künstler in der Regel verkehren; es krümt und modelt den Begünstigten nach Launen und Grillen; es braucht Michel Angelo zum Straßenbau und läst Holbein Zeichnungen für Gabeln und Salzfässer entwerfen.

Nein! Die Gönnerschaft Einzelner ist nicht förderlich für die Kunst; aber es gibt eine Gönnerschaft, die allerdings fördert — die Gönnerschaft des

Staats, obwol auch diese nur unter gewissen Beschränkungen. Angenommen es fände sich unter der Masse unsrer Landsleute eine tiefe Liebe und Verehrung für Kunst oder Wissenschaft, so könte der Staat nichts thun, als diese Empfindungen fortzuerhalten suchen; fehlen aber Liebe und Verehrung, so kann der Staat wahrscheinlich zu ihrer Erschaffung oder Aufmunterung etwas beitragen. Dem großen Haufen müssen die Gefühle eingeflößt werden, die Wissenschaft oder Kunst hervorrufen, um dadurch Kunst und Wissenschaft einheimisch bei uns zu machen. Der Geist eines Staats kann dergleichen Empfindungen unter seinen Bürgern bilden. Dies das einzige wohlthätige Patronat, das er auszuüben vermag. Wie ist die Gunst des Volkes zu gewinnen? Dadurch daß man auf seinen Geschmak fußt. Verlangt man daher eine Förderung der höhern Kunst und Wissenschaft von Seiten des Publikums, so muß man den Geschmak desselben demgemäß erziehen. Können Dies Könige — können es einzelne Gönner? Sie können es zuweilen, wenn der Geschmak des Publikums schon lange in seiner Bildung begriffen war und jezt nur einer lezten Entwikkelung oder eines Anstoßes bedarf; auf andrem Wege nicht. Mit Recht hat man bemerkt, daß Franz I, ein wahrer Pfleger der Kunst, seiner Zeit voraneilte; er führte die Gönnerschaft bei Hof ein, vermochte aber keine Verbreitung des Geschmaks unter dem Volk zu bewirken. Deshalb verlor sich sein Einfluß bald

wieder, ohne zu einem Nationalergebniß geleitet zu haben; er hatte Fremde begünstigt, den einheimischen Geist aber nicht aufgemuntert. Eine Reihenfolge solcher Könige aber, d. h. die fortdauernde Einwirkung und Tendenz des Staates, würde wahrscheinlich den Volkssinn mindestens der Bewunderung der Kunst zugeführt, und diese Bewunderung würde einen selbständigen Geschmak hervorgerufen haben, der die Menge geneigt gemacht hätte, jede Art von Kunst und Wissenschaft, die unter ihr erschienen wäre, zu begünstigen.

Kunst ergibt sich aus der Erforschung des Schönen, Wissenschaft aus der Erforschung des Wahren. Man muß das Streben nach Wahrheit und die Liebe zur Schönheit unter einem Volk verbreiten, eh es im Allgemeinen Sinn für Wissenschaft und Kunst gewint.

Dies würde die natürliche Tendenz einer bessern und edlern Volkserziehung sein, und so würde die Erziehung den Einfluß der Gönnerschaft verbessern und wahrscheinlich auf die Stimmung des Staates selbst einwirken. Ist aber Das, was ich über Fundationen gesagt, richtig, nämlich daß die Menschen durch besondere Anreizungen zum Erwerben von Kentnissen herangeschmeichelt werden müssen, daß man ihnen die Kentnisse aufdrängen muß, so ist es auch wahr, daß die Wissenschaft der Anreize und Belohnungen bedarf. Ich stimme mit Herrn Babbage nicht darin überein, daß Stellen im Ministerium

die passende Belohnung für Männer der Wissenschaft wären. Es thäte mir leid, unsre Newtons zu Staatssekretären für Irland, unsre Herschel's zu Einpeitschern *) der Schazkammer umgewandelt zu sehen. Ich wollte lieber, daß aus der natürlichen Stellung solcher Männer Ehre erwüchse, als daß sie aus dieser Stellung in eine andere versezt würden, die schon im Allgemeinen einen weit geringern Aufwand von Genie erfodert und namentlich der besondern Art von Genie, das Jene entwikkeln, weit weniger angemessen ist. Was ich verlange, ist, daß der Staat gegen die Leistungen und Auszeichnungen keiner Menschenklasse unempfindlich scheinen — daß er einen lebendigen Sinn für die Ehre, die ihm durch glänzende Leistungen der Kunst oder Wissenschaft erwächst, haben — und daß, wenn er irgend eine andere Art des Verdienstes belohnt, er (nicht um das schon an sich Unsterbliche auszuzeichnen, sondern um die öffentliche Meinung zu heben) Denjenigen Ehren zuerkennen sollte, welche die Liebe zur Schönheit oder das Wissen um die Wahrheit eingeführt haben. Ich stimme mit gewissen Oekonomisten darin überein, daß Begünstigung allein keinen großen Künstler oder Denker hervorzurufen vermag; ich gebe ihnen zu, daß es nur infolge einer oberflächlichen Kentniß der Geschichte geschah, wenn leere Enthusiasten, die gewisse Perioden des Patronats mit gewissen Perioden

*) Vgl. Eugen Aram. Bdch. 2. S. 127.

der Kunst und Wissenschaft zusammenfallen sahen, versicherten, das Patronat rufe die Kunst hervor; ich gebe ihnen zu, daß Phidias durch ganz Griechenland berühmt war, ehe er von Perikles geehrt wurde; ich gebe ihnen zu, daß die Ernennung Sir Isaak Newtons zum Münzmeister keineswegs eine Förderung der Astronomie war; gebe zu, daß gemeine Hofnung auf Gönnerschaft keine große Entdekkung, kein erhabenes Gemälde hervorbringen kann; daß eine so ärmliche, feile Begeisterung die Gedanken der edeln Gemüther, die allein mit Schöpfungskraft begabt sind, überhaupt gar nie umschweben wird. Aber nicht um ein paar große Männer hervorzubringen, sondern um durch ein ganzes Land Achtung und Verehrung für die reinern Leistungen des Menschengeistes zu verbreiten, wünsche ich, der Staat möge die Förderer der Kunst und Wissenschaft ehren; nicht um die edeln Gemüther anzureizen, sondern um die gemeinen zu erheben, sollten wir gewöhnt werden, hohen Rang als natürliche Folge triumphirender Geisteskraft zu sehen. Wäre es Brauch unseres Landes, Kunst und Wissenschaft zu fördern und auszuzeichnen, so würden wir damit schwerlich einen Newton oder Michel Angelo hervorrufen, aber wir würden dem Volkssinn allmälig Achtung vor einer unmateriellen Größe, die gleichwol zu weltlicher Auszeichnung gelangt, einflösen (denn der Handelsgeist pflegt auf diejenigen Eigenschaften sein erstes Augenmerk zu richten, die ihren Besizzer befä-

higen, es in der Welt weit zu bringen); wir würden einen Respekt vor der Intelligenz unter der Menge verbreiten, eben wie wir durch Auszeichnung der Tugend eine Hochschäzzung der Tugend unter dem Haufen verbreiten würden. Daß Humbold Staatsminister wurde, hat keine neue Humbold's erschaffen, aber es hat in den ihn umgebenden Kreisen (die ihrerseits wieder auf die allgemeine Gesellschaft einwirken) Aufmerksamkeit auf die Wissenschaft, die Humbold schmükt, und Kultivirung derselben herbeigeführt. Der König von Baiern liebt die Künste; er kann keine große Künstler machen, aber er verbreitet an seinem Hof eine allgemeine Kentniß der Kunst. Ich wiederhole es, das richtige Absehen des Staats geht nicht so sehr dahin, einige wenige erhabene Männer hervorzurufen, als Achtung vor Allem zu verbreiten, was zur Erhebung beiträgt. Wäre es möglich — was bei dem gegenwärtigen Stand der Ansichten freilich nur eine theoretische Bemerkung bleiben muß — die Pairswürde blos lebenslänglich und blos auf Männer von eminenter Auszeichnung des Geistes zu übertragen, so würde Dies den Karakter der Pairie allmälig erheben und sie bei dem Volk populär machen, das in ihr eine Belohnung für jede Art der Intelligenz, nicht blos für militärische, rechtsgelehrte und politische Emporstrebende sähe; es würde in mancher Beziehung die gemeine und ausschliesliche Verehrung vor bloser Geburt und blosem Geld vermindern und,

wenn es auch für die wenigen selbständigen Gemüther kein Anreiz wäre, Kunst oder Wissenschaft um ihrer selbst willen zu kultiviren, doch, was von weit größerer Bedeutung ist, unter der Masse jene allgemeine Neigung für Kunst und Wissenschaft erzeugen, die wir stets als Folge wahrnehmen, wo sich an irgend einen Zweig der menschlichen Bildung ein hoher materieller Lohn knüpft *). Der beste Theil des berühmten Werkes von Helvetius ist derjenige, welcher nachweist, daß die Ehrenbezeugungen des Staats die Achtung des Volks für den geehrten Gegenstand bestimmen und daß die allgemeine Richtung der Geisteskraft und Genialität der Achtung, worin dieselben bei dem Volk stehen, entspricht. „Der gleiche Wunsch nach Ruhm," sagt er, „welcher in

*) „Aber," rufen Einige, „diese Pairien würden das Geschenk der blosen Hofgunst sein." Ich zweifle daran. Wo immer ein Talent sich Bahn in unsre Aristokratie bricht, wird dasselbe zwar, da es ihm an dem nöthigen Vermögen fehlt, die neue Würde glänzend durchzuführen, prostituirt, aber es ist in der Regel das ausgezeichnetste Talent seiner Art. Wenn ein Krieger, ein Seemann, ein Rechtsgelehrter, ein Redner den Weg in das Oberhaus wirklich erklimt, nicht erkauft, so ist er in der Regel wirklich der beste Krieger, Seemann, Rechtsgelehrte oder Redner seiner Zeit. Dies würde wahrscheinlich noch mehr der Fall bei Männern sein, deren Geist weniger die lauten Interessen der Welt durchstöbert und über deren Verdienst Europa der Richter wäre.

den frühern Zeiten der Republik Männer wie Kurtius und Decius hervorrief, muste einen Marius und Octavius bilden, als der Ruhm, wie in den lezten Tagen der Republik, nur an Tyrannei und Gewalt haftete;" das Streben nach Achtung ist ein Diminutiv des Strebens nach Ruhm; lezteres bewegt die Wenigen, ersteres die Menge. Alles jedoch, was in einer Nation die Liebe zum Ruhm aufmuntert, wirkt auch auf die Liebe zur Achtung, und die der stärkern Leidenschaft gewährten Ehren werden auch die Triebfedern der geringern.

Ein Minister ward gefragt, warum er das Verdienst nicht befördere. „Weil," antwortete der Staatsmann trokken, „das Verdienst mich nicht befördert hat!" Es ist lächerlich, Ehren für Männer von Genie in Staaten zu erwarten, wo die Ehren auf Männer des Zufalls geschüttet werden; und Männer des Zufalls sind diese Geehrten ganz besonders im englischen Staat, denn hohe Abstammung allein reicht bei uns noch nicht zur Erlangung der ertragreichen Ehrenämter hin, sondern Abstammung von den Gliedern einer gewissen hohen Partei. Ein Mann von Stand ohne einen Schilling bewarb sich neulich um eine Erbin. Der Vater erkundigte sich auf eine feine Art nach seinen Umständen.

„Für jezt hab' ich wenig," entgegnete er, „aber meine Aussichten sind sehr groß."

„Wirklich! — — Aussichten?"

„Ja; Sie können deren Größe leicht ermessen, wenn ich Ihnen sage, daß ein Grenville und ein Grey Vettern von mir sind.“

Als Schlußbemerkung ergibt sich also, daß die Gönnerschaft reicher Personen (falls das Publikum so wenig selbst denkt, daß es etwas als Mode annimt, ohne dessen Verdienst zu prüfen), eine Gönnerschaft, die keine Ehren sondern blos Geld ertheilen kann, der Kunst oder Wissenschaft nicht vortheilhaft ist; — daß das Patronat des Staates vortheilhaft ist, nicht weil es in Kunst oder Wissenschaft ausgezeichnete Männer schaft, sondern weil es einen allgemeinen Geschmak und Respekt vor den Kultivatoren jener Fächer hervorruft: denn die Geister großer Männer in einem civilisirten Zeitalter stehen über dem Einfluß der Gesezze und Bräuche; man kann sie nicht durch Orden und Titel machen — ihre Welt liegt in ihnen selbst und die einzige Aussicht aus dieser Welt öfnet sich nach der Unsterblichkeit zu. Aber es liegt in der Macht der Gesezze und Sitten, die Wirksamkeit solcher Geister mehr auszudehnen — ihrem Einfluß eine weitere und mehr unmittelbare Sphäre zu geben; nicht die Redner zu erschaffen, aber die Versamlung zu erweitern und zu sänftigen, und durch den unsichtbaren Aether der Volksachtung den Klang der göttlichern Stimmen an die ehrerbietig aufhorchenden Zuhörer zu leiten.

Anhang.

Beilage A.

Volkserziehung.

Nothwendigkeit, das Unterrichtswesen unter die Leitung und Aufsicht einer besondern Staatsbehörde zu stellen. — Die Volkserziehung ist durch die Einseitigkeit ihrer Gönner in ihrem Aufschwung gehemt worden. — Sie muß die Religion zur Grundlage haben. — Rüksicht auf die Einwendungen der verschiedenen Konfessionen. — Hinweisung auf Preußen. — Es erscheint als zwekmäßig, mit den Unterrichts-Schulen zugleich Arbeits-Schulen zu verbinden. — Hauptmomente eines National-Erziehung-Plans. — Schulen für die Lehrer. — Nothwendigkeit und Nüzlichkeit derselben. — Herbeischaffung des nöthigen Schulfonds.

In meinen Bemerkungen über Volkserziehung habe ich zu zeigen gesucht, daß die Gründung von Schulen ohne gleichzeitige Festsezzung eines wirklichen Erziehungplans nicht genüge; daß diese Anstalten, mittelst einer beständigen Aufsicht ihrer Bestimmung zugeführt, gegen die Misbräuche, die der Lauf der Zeiten mit sich bringe, geschüzt und auf jene Stufe gehoben werden müssen, auf der sie allein Kentnisse verbreiten und Sittlichkeit befördern kön-

nen. Aus meiner vergleichenden Darstellung des preussischen Schulwesens geht hervor, daß in Preussen die Erziehung als Staatsangelegenheit angesehen und behandelt wird, während sie in England, wo dem gleichen Eifer für die Sache größere Geldmittel zu Gebote stehen, reine Privatsache ist. Sollen wir aber eine alle Volksklassen umfassende Erziehung haben, so muß die Regierung die oberste Leitung derselben übernehmen. Ich verlange einen Minister, unter dem das ganze Schulweseu steht; ich verlange Dies einmal, weil dadurch die Sache der Erziehung an Dignität und moralischer Kraft gewint, und dann, weil ich alle Verantwortlichkeit dafür auf eine einzige Person wälzen möchte, die dem Parlament und dem Publikum über ihr Wirken Rechenschaft abzulegen hätte. Dem Minister des Schulwesens mag ein Kollegium beigegeben werden, das mit ihm die ganze Einrichtung zu überwachen hat.

Das ganze preussische Erziehungsystem wird sich freilich nicht nach England verpflanzen lassen. In Preussen sind die Eltern gehalten, ihre Kinder zur Schule zu schikken oder zu beweisen, daß sie dieselben zu Hause unterrichten lassen. Ein solcher Zwang dürfte, wenigstens für jezt, in England noch nicht ausführbar sein; wir müssen, um denselben Zwek zu erreichen, uns mehr einer moralischen als gesezlichen Nöthigung bedienen. Zum Glük ist in England das Verlangen nach Unterricht und Bildung so groß, daß die Regierung die dazu nöthige

Anstalt nur einzurichten braucht und dabei auf kräftige Unterstüzzung rechnen kann. Die Meinung hat sich überall zu Gunsten der Volkserziehung ausgesprochen und es haben sich nur zwei Bedenklichkeiten dagegen geäussert, die man zu versöhnen und zu beschwichtigen suchen muß. Die erste Bedenklichkeit ist, es möchte der Religionsunterricht vernachlässigt werden; die zweite besteht darin, der Arme, wenn man ihn denken lehrt, möchte vergessen, daß er zur Arbeit bestimt sei. Beide Skrupel müssen, wie gesagt, gehoben werden.

Nach meiner innigsten Ueberzeugung hat der Sache der Volkserziehung in England nichts so sehr geschadet, als einerseits der Starrsinn Derer, welche dieselbe auf die Mitglieder der Nationalkirche beschränkt wissen wollen, andrerseits der excentrische Vorschlag, die Religion in den Unterrichtsplan gar nicht aufzunehmen. Wegen dieses Vorschlags werde ich mich in keine theologische Erörterung einlassen; ich werde nicht von den Vortheilen oder Nachtheilen sprechen, welche die Verstärkung der moralischen Triebfedern durch religiöse Hofnungen oder auch durch die Aufstellung eines festen Moralsystems, das zunächst alle einfachere Fragen lösen und selbst die verwikkelteren nicht umgehen würde, hervorrufen kann; eines Systems, das die Abwege vermeidet, auf welche die spekulativen Moralisten nur zu oft gerathen sind. Mit dergleichen Gegenständen kann ich mich hier nicht befassen; ich schreibe als Gesezge-

der, der einen bestimten Zwek erreichen will und die dazu geeigneten Mittel aufsucht. Ich wünsche eine alle Volksklassen umfassende Erziehung zu bewirken. Ich sehe mich um und bemerke, daß eine solche von der Nation verlangt wird; ich sehe auch, daß die Materialien dazu nicht fehlen. Diese sind aber so zerstreut, so wenig geordnet; es treten der Ausführung meines Wunsches so viele Hindernisse in den Weg, daß mir jeder Beistand, woher er kommen mag, höchst willkommen sein muß.*) Ich sehe einen

*) Es gereicht mir zum großen Vergnügen, daß Herr Cousin eben so denkt: in seiner den Volksunterricht in Frankreich betreffenden, an Herrn Montalivet gerichteten Denkschrift, in welcher Beredsamkeit, Urtheilskraft und gesunder Menschenverstand gleichsam mit einander wetteifern, finden sich folgende Stellen:

„Die öffentlichen Schulen einer Nation sollten von dem religiösen Geist eben dieser Nation durchdrungen sein. Ist die christliche Religion die Religion des französischen Volkes, oder ist sie es nicht? Da sie es ist, so frage ich: sollen wir diese Religion in Ehren halten oder abschaffen? Wollen wir das Leztere, so brauchen wir dieselbe freilich nicht zu lehren. Wenn wir aber Dergleichen nicht wollen, so müssen wir unsere Kinder den Glauben lehren, der ihre Väter civilisirt, der die großen Institutionen unserer Zeit vorbereitet hat und diesen zur Stüze dient. . . .

Religion ist in meinen Augen die beste Grundlage der Volkserziehung. Ich kenne Europa ein wenig und habe nirgends gute Volksschulen gefunden, wo die christliche Liebe fehlte. . . .

zahlreichen, sehr wohlhabenden und nicht kargen Klerus, welcher der Sache der Erziehung keineswegs abhold, sondern im Gegentheil bemüht ist, dieselbe zu verbreiten, der bereits Schulen gründet und schon gegen 800,000 Schüler erzieht; ich sehe, welchen Einfluß die Geistlichen auf ihre Freunde und ihre Gemeinden ausüben; auch bringe ich das Gewicht ihres Namens und ihres Reichthums, so wie die Autorität ihres heiligen Amtes in Anschlag. Soll ich

---

In den menschlichen Gesellschaften gibt es Dinge, die man nicht vollbringen kann ohne Tugend, oder auch, wenn von großen Massen die Rede ist, ohne Religion! Wollte man alle Schäzze des Staates verschwenden, selbst Kirchen und Schulen besteuern, so könte die christliche Liebe doch nicht entbehrt werden; d. h. jener Geist der Demuth, der Selbstverläugnung, der muthigen Hingebung und bescheidenen Würde, die nur das Christenthum, recht verstanden und recht vorgetragen, dem Armen zu geben vermag. . . .

Man sollte die Religion zu Hülfe rufen, wenn auch nur von einer Finanzangelegenheit die Rede ist. . . .“

Wenn Herr Cousin, ein Philosoph und früher von der Geistlichkeit verfolgt, die praktische Nothwendigkeit anerkent, die Religion in den Volksunterricht aufzunehmen, so ist diese Nothwendigkeit noch weit dringender in England, wo das Christenthum viel tiefere Wurzeln geschlagen hat, wo die Kirche ein weit mächtigerer Freund oder Feind und bereit ist, gegen die Volkserziehung nicht, wie es in Frankreich geschieht, anzukämpfen, sondern im Gegentheil sie zu befördern.

diese Männer und ihre Macht für mich oder gegen mich haben? Das ist die Frage. Wenn ich sie für mich gewinnen kann, so versichere ich mich dadurch eines mächtigen Beistandes, und wie könte dieser mir nachtheilig werden? Wenn freilich die Geistlichen nur Religion lehren, sich einzig auf den mechanischen Vortrag gewisser biblischen Lehren beschränken wollten; wenn sie sich weigern sollten, ihren Unterricht, wie in Preussen geschieht, nach den Foderungen des praktischen Lebens zu erweitern und zu steigern, so würde ich ohne Weiteres auf ihren Beistand verzichten. Ist aber dies wohl der Fall? Ich glaube nicht. Ich habe mit vielen Geistlichen, die großen Werth auf eine religiöse Erziehung legen, gesprochen und korrespondirt, und Niemand hat sich bereitwilliger gezeigt, mit dieser Erziehung so vielen Unterricht in weltlichen und bürgerlichen Dingen zu verbinden, als man nur immer wünschen mag. Was verlangen die Geistlichen also, welches Opfer muß ich bringen, um mich ihres Beistandes zu versichern? Sie verlangen, daß in einem christlichen Land aller Unterricht auf die christliche Religion gegründet werde. Die Philosophen sagen ihrerseits: wir sind nicht gegen den Religionsunterricht, wir wollen nur das Gezänke, den Streit, die Reibungen, die unter den Bekennern verschiedener Konfessionen entstehen, schlechthin beseitigen; es soll für alle Sekten nur eine bürgerliche Erziehung geben; der Religionsunterricht mag den Kindern zu

Hause von ihren Eltern oder Aufsehern nach ihrer Konfession ertheilt werden.

Ich lasse der Absicht der Philosophen, die eine so würdige Sprache führen, volle Gerechtigkeit widerfahren; ich kenne sehr viele, ganz gute Christen, die eben so denken. Aber sagt mir, ihr Philosophen, wie komt ihr dazu, die Geistlichen der herrschenden Kirche der Intoleranz zu beschuldigen, wenn sie auf euern Vorschlag nicht eingehen? wie können sie nach Pflicht und Gewissen anders handeln? Kehret nur den Fall um. Gesezt, die Geistlichen hätten gesagt, wir wollen eine Erziehungsanstalt gründen, es soll darin nichts Anderes gelehrt werden als Religion, nichts von den bürgerlichen Pflichten; nicht als ob wir unsere Schüler verhindern wollten, sich praktische Kentnisse zu erwerben, sondern weil wir nicht gesonnen sind, über die Art, in welcher leztere ertheilt werden sollen, uns in einen Streit einzulassen. Die genanten Kentnisse mögen den Kindern ausserhalb der Schule von den Eltern oder Aufsehern nach den von ihnen beliebten Theorien beigebracht werden.

Würden die Philosophen diesen Vorschlag wol genehmigen? — Gewiß nicht, so wenig als ich. Warum sollten wir nun dem Geistlichen eine größere Nachgiebigkeit zumuthen? Dieser kann, wenn er nicht ein bloser Miethling und Heuchler ist, den Religionsunterricht nicht für weniger nothwendig halten als irgend einen andern; er kann nicht glauben, daß man nur den Verstand zu bilden brauche, das Ge-

müth aber vergessen dürfe. Wenn man es aber auch versuchen wollte, ein System von Volkserziehung zu gründen, ohne darin den Religionsunterricht als nothwendigen und durchgreifenden Bestandtheil aufzustellen, so ist sehr zu bezweifeln, ob die öffentliche Meinung die Ausführung eines solchen Systems gestatten würde, und ich bin vollkommen überzeugt, daß Dergleichen nicht bestehen könte; denn die Geistlichkeit würde aus gerechter Besorgniß Allem aufbieten, ihr eigenes Erziehungsystem geltend zu machen, was ihr in einem christlich gesinten Lande nicht schwer fallen dürfte. Das System der Nationalerziehung käme sofort in Miskredit; die Leute würden sich hüten, ihre Kinder in die Volksschulen zu schikken; die Geistlichenschulen würden eine große Anzahl und wie ich glaube die große Mehrheit der Kinder an sich ziehen, und so würde der Philosoph, der Einigkeit säen wollte, Zwiespalt erndten. Der Versuch, seinen Plan durchzusezzen, würde gerade seinen besten Grundsaz umstoßen und die Erziehung, zu welcher die Geistlichkeit nur mitwirken sollte, fast ganz in die Hände der Geistlichen bringen. Dies Geschäft aber, nur von Geistlichen besorgt, würde aller Wahrscheinlichkeit nach einen bigotten Karakter annehmen, und in Beziehung auf das praktische Leben sehr mangelhaft sein.

Zum Behuf der Erziehung müssen der weltliche und der geistliche Stand mit einander übereinstimmen, sich gegenseitig ergänzen und in Eins ver-

schmelzen. Gäbe es zweierlei Schulen, weltliche den Religionsunterricht ausschliesende Schulen und solche, die ganz unter der Leitung der Geistlichen ständen, so würden nicht nur erstere Anstalten selbst, sondern auch alle Verbesserungen, die sie vorschlagen möchten, verdächtig werden; man würde den weltlichen Unterricht mit einem irreligiösen verwechseln und jeden Fortschritt mit Scheu und Argwohn betrachten. Aus all diesen Gründen und in dem Interesse der Philosophen selbst muß ich darauf bestehen, daß der Religionsunterricht zum bindenden und versöhnenden Princip aller Schulerziehung gemacht werde.

Aber wie soll es zur Einheit der Erziehung in einem Land oder an einem Ort kommen, wo mehrere Konfessionen neben einander bestehen? Man sehe, wie die preussische Regierung diese Frage unter ähnlichen Umständen gelöst hat. Das preussische Gesez sagt: „der Religionsunterschied darf von der Bildung gemeinschaftlicher Schulen nicht abhalten, nur muß man dabei, soweit es angeht, darauf sehen, daß die Religion in den Schulen nach dem verschiedenen Bekentnis wie der Majorität so auch der Minorität der Schüler von besonderen Lehrern vorgetragen werde."

Ferner: „die Religionsverschiedenheit in den christlichen Schulen sezt nothwendig auch eine Verschiedenheit in dem Religionsunterricht voraus. Dieser Unterricht muß jeder Zeit der Lehre und dem Geist derjenigen Konfession angemessen sein, für welche die

Schulen zunächst errichtet werden. Da aber in einem christlichen Land jede Schule, so wie jede Sekte eine fromme und tiefe Ehrfurcht gegen Gott als Hauptsache ansieht, so muß jede Schule befugt sein, Kinder von jeder christlichen Sekte aufzunehmen. Der Vorstand der Schule hat alsdann mit aller Sorgfalt darauf zu sehen, daß kein Zwang und keine Proselytenwerbung stattfinde. Der Religionsunterricht soll den Schülern, welcher Sekte sie auch angehören mögen, von besonders dazu aufgestellten Lehrern ertheilt werden. Sollten aber die Schulkommissionen nicht überall für jede Sekte einen Lehrer herbeischaffen können, so muß man diejenigen Eltern, die ihre Kinder nicht an dem Unterricht der zahlreicheren Sekte Theil nehmen lassen wollen, auffodern, für diesen Zweig des Unterrichts nach ihrer eigenen Ueberzeugung selbst Sorge zu tragen.“

Auf diese Art ist eine alle Volksklassen umfassende Erziehung troz aller Verschiedenheit der Konfessionen in Preussen eingeführt worden. Was aber in Preussen geschehen ist, warum sollte es nicht auch in England geschehen können? Last uns die große Aufgabe der Volkserziehung nicht dadurch lösen, daß wir die Religion davon ausschliesen, sondern im Gegentheil dadurch, daß wir jedem Schüler Gelegenheit verschaffen, sich in der seinigen zu unterrichten. Und zu dieser umfassenden, hochherzigen Toleranz werden sich unter der Leitung einer weisen Regie-

rung *) die meisten Geistlichen, wie der Hochkirche so der abweichenden Konfessionen, gewiß gerne verstehen. Denn die Einen wie die Andern sind von der Nothwendigkeit, die Erziehung Allen zugänglich zu machen, überzeugt; die Einen wie die Andern sind bereit, dabei von gewissen unwesentlichen Punkten zum Behuf dieses Zwekkes abzusehen und unter der weiten Dekke des christlichen Glaubens die Aufrechthaltung ihrer speciellen Glaubenslehren sich gegenseitig zu verbürgen.

Ich schlage demnach vor, von Staats wegen eine Nationalerziehung einzuführen, die auf den Religionsunterricht gegründet und mit diesem verbunden sei. Hiedurch wird die Besorgniß beseitigt, welche die verschiedenen Sekten wegen ihres Glaubens hegen möchten. — Um aber auch die Bedenklichkeit zu heben, daß die Kinder der Armen durch eine auf die Bildung des Geistes gerichtete Erziehung der Arbeit, als ihrer eigentlichen Bestimmung, entfremdet werden könten, schlage ich vor, allen Volkserziehungsschulen Arbeits- oder Industrieschulen anzuhängen, d. h. jede Lehrschule zugleich zu einer Arbeitschule zu machen; auch trage ich darauf an, daß

*) Eine weise und besonnene Regierung kann unendlich viel Gutes dadurch stiften, daß es in ihrer Macht liegt, in vielen praktischen Fällen entgegengesezte Interessen mit einander zu versöhnen. Wo die Regierung Dieses nicht vermag, kann man sich darauf verlassen, daß die Minister nur Stümper sind.

in den Mädchenschulen (denn in meinem System werden beide Geschlechter erzogen) hauptsächlich alle weibliche Arbeiten gelehrt und vorzüglich jene häuslichen Tugenden gewekt und gepflegt werden, die man nach allen vom Parlament eingezogenen Erkundigungen bei den Weibern der ärmeren Volksklasse in unsern Manufakturstädten gar sehr vermißt *).

Ich schlage vor (und Dies geschieht auch in Preussen), darauf zu sehen, daß die Knaben in den Volksschulen Unterricht in den Anfangsgründen der Landwirthschaft und der Technologie erhalten, daß sie an die Arbeit gewöhnt und, dazu befähigt, auch angewiesen werden, auf ihre Selbständigkeit den grösten Werth zu legen, und deswegen nach der Vorschrift ihres Katechismus ihr Brod selbst verdienen zu lernen.

Die Hauptmomente der Volkserziehung, die ich für England in Vorschlag bringen möchte, sind also diese:

---

*) Mädchenschulen sind für die ärmeren Volksklassen eben so wichtig als Knabenschulen. Man sehe in Kay's Beschreibung von Manchester die faule Sorglosigkeit der Weibsleute in dieser Manufakturstadt. Der Bericht über das Armengesez klagt über den Müssiggang, die unverholene Unzüchtigkeit und arge Unwissenheit eines großen Theils des weiblichen Geschlechts. Die Mütter haben in moralischer Hinsicht nicht selten einen weit größern Einfluß auf die Kinder, als die Väter. Soll das Kind sittlich gut werden, so sorge man dafür, daß die Mutter es sei.

Die Leitung des Erziehungwesens wird als Staatsangelegenheit einem Minister und einem Kollegium übertragen, welche mit den in allen Grafschaften und Kirchspielen einzusezzenden Schulkommissionen zu verkehren, den Unterricht zu überwachen, sich aber mit keinem Detail zu befassen haben, da die Art wie die Verschiedenheit der Verhältnisse in den verschiedenen Lokalitäten zu beachten ist, der Beurtheilung von Lokalbehörden füglich anheimgestellt werden kann. Die Erziehung wird auf die Religion gegründet; jede Schulkommission muß eine größere oder kleinere Anzahl von Geistlichen zu Mitgliedern haben; die nicht zur Hochkirche gehörigen Schüler werden von einem Geistlichen ihrer Konfession in der Religion unterrichtet.

In jeder Armenschule soll die Vorbereitung zu irgend einem gewerblichen Beruf einen wesentlichen Theil der Erziehung ausmachen.

Es soll jährlich ein Bericht über die Leistungen, die Zahl und die Fortschritte der in jeder Grafschaft befindlichen Schulen durch den Druk veröffentlicht und so die Nacheiferung gewekt und Misbräuchen vorgebeugt werden.

Wenn der Staat die Form der Erziehung vorschreibt, so ist eben nicht nöthig, daß er auch die Lehrbücher und das Lehrsystem vorschreibe.

Um sowol der Vermessenheit der Theorien als der starren und blinden Anhänglichkeit an das Herkommen entgegen zu wirken, soll jeder Schulhalter,

der nach gewissen Büchern zu lehren oder ein besonderes Lehrsystem, wie z. B. das Pestalozzische oder Hamilton'sche zu befolgen wünscht, seinen Wunsch der Schulkommission der Grafschaft vortragen und sich die Erlaubniß zu einem Versuch von ihr erbitten. Dieser Versuch wird unter den Augen der Kommission angestellt, die, je nachdem dieser ausfällt, die Einführung des fraglichen Buchs oder Lehrsystems entweder verbieten oder empfehlen kann.

So werden Zeit, Oeffentlichkeit und Erfahrung das Fortschreiten zum Bessern allerdings befördern.

Zur Vervollständigung der Volkserziehung sind aber vor allen Dingen Bildungsschulen für die Lehrer erfoderlich. Das Gedeihen einer Schule ist zunächst durch die Fähigkeit des Schulmeisters bedingt. Das beste System ist so zu sagen todt, wenn dessen belebende Seele, der Lehrer nichts taugt. Jede Grafschaft sollte daher ihre Lehrerschule haben, aus welcher die zur Besezzung der erledigten Schulmeisterstellen nöthigen Subjekte vorzugweise genommen würden. Der Zögling einer solchen Schule sollte nicht nur selbst lernen, sondern auch zu unterrichten lernen, was zwei verschiedene Dinge sind. Nichts ist dermalen so selten, als ein tüchtiger Lehrer. Solche Pflanzschulen für Lehrer sind in den meisten Ländern, wo man Werth auf die Erziehung legt *),

---

*) In England haben sich gewisse Privatvereine zu Gunsten dieser Anstalten ausgesprochen.

wie in Amerika, in der Schweiz, neuerlich in Frankreich, vorzüglich aber in Deutschland, mit sehr glüklichem und sehr schnellem Erfolg gestiftet worden. Herr Cousin hat in Preussen den vorzüglichsten Schulen dieser Art die gröste und genaueste Aufmerksamkeit gewidmet und davon eine sehr ausführliche und interessante Beschreibung gegeben. Er schildert das strengsittliche Betragen *), zu welchem die Kandidaten des Erziehungfaches angehalten und die trefliche Methode, nach welcher sie in der Kunst zu lehren geübt werden. Bei seinem Austrit aus der Schule muß sich der Zögling einer Prüfung unterwerfen, die von zwei Geistlichen seiner Konfession und zwei Laien mit ihm vorgenommen wird. Besteht er in dieser Prüfung, so wird ihm ein Zeugniß über seine Fähigkeiten und seine Aufführung ausgefertigt und zugleich darin bemerkt, welche Studien er gemacht habe.

Auf der Einführung solcher Schulen sollte man durchaus bestehen **); denn was nüzzen uns Schu-

---

*) Das Gesez gebietet sogar eine sorgfältige Auswahl der Stadt und der Gegend, wo eine Lehrerschule errichtet werden soll, damit die Kandidaten von den Bewohnern nicht so leicht Bräuche annehmen, die dem Geist des sittlichen und einfachen Berufs, für den sie bestimt sind, zuwiderlaufen.

**) Und zwar im Interesse der Wissenschaft wie der Religion. Der aufgeklärte Cousin sagt: „Diejenigen, die zu Lehrern an den Volksschulen bestimt sind, sollten, ohne Theologen zu sein, das Wesen

len, wenn wir keine tüchtige Schullehrer haben? Aus einem noch nicht gedrukten Bericht über die Armengesezze von Hrn. Crook, Pfleger von St. Klemens, sei es mir erlaubt, folgende Stelle anzuführen, in welcher ein Armenschulmeister treflich geschildert wird:

„Ein Schulmeister war mit Verrechnung des Biers für die Armen beauftragt; es zeigte sich aber, daß er nicht nur für sich selbst von gewissen Wirthen Brantwein bezogen und das Kirchspiel mit den Kosten belastet hatte, sondern auch regelmäßig Geld einzog und die entsprechende Summe dem Kirchspiel anrechnete, als wäre sie für Bier ausgelegt worden; er soll sich zu diesem Geschäft seiner Schüler bedient haben." —

Bei diesem treflichen Schulmann haben also die Schüler weiter nichts gelernt als die saubere Kunst zu fälschen.

Wir brauchen viererlei Schulen:

---

des Christenthums, seine Geschichte, seine Lehrsäzze, vor Allem aber seine Moral genau kennen. Ohne diese Kentnis würden sie ihren Religionsunterricht auf den Vortrag des Katechismus beschränken müssen, auf einen Vortrag, der nicht hinreichend ist." — Bei uns ist dieser Vortrag der einzige und jedenfalls der beste, den unsere armen Kinder zu hören bekommen! — Bei uns meinen die Leute, der Katechismus sei Alles! Eben so gut könten sie sagen, das Zufällige sei Alles. Der Katechismus ist höchstens eine Zufälligkeit, ein Accidens der Religion.

1) Kleinkinderschulen, deren es bei uns schon viele, aber bei Weitem nicht genug gibt. In dem Kirchspiel von Westminster zählt man z. B. beinahe 9000 schulfähige Kinder von 2 bis 6 Jahren, während die bestehenden Schulen nur 1000 fassen können. Der Zwek solcher Schulen ist nicht Erziehung, wenn man dieses Wort in seinem gewöhnlichen Sinne nimt; sie sind vielmehr das Mittel, die Kinder armer Leute dem bösen Beispiel, den unzüchtigen Reden, der Gleichgiltigkeit arbeitender oder der Anstekkungssphäre müssiggehender Eltern zu entrükken. — Dazu kommen noch ökonomische Gründe. *)

*) Man lese hierüber folgenden Auszug aus einer nicht in den Druk gekommenen Zeugenaussage des Herrn Smart von Bishopsgate:

„Sind Sie der Meinung, daß die Mütter aus der arbeitenden Volksklasse durch die Kleinkinderschulen in Stand gesezt werden, mehr zu arbeiten und sich besser fortzubringen?“

„„Allerdings; die Mütter können ausgehen und arbeiten, statt daß sie, wenn dergleichen Schulen fehlten, auf ihre Kinder Acht haben und eben darum öfter ihre Zuflucht zu dem Kirchspiel nehmen müsten. Es erhellt Dieses aus den wiederholten Angaben solcher Mütter, die ihre Kinder nicht zur Schule zu schikken vermögen. Sie sagen, sie müsten sich an das Kirchspiel wenden, weil sie ihre Kinder nicht sich selbst überlassen könten. Es gibt Familien, die zu weit von der Schule entfernt sind, als daß sie ihre kleinen Kinder hinschikken könten.““

„Sehen Sie, zufolge Ihrer Erfahrungen, die

2) Hauptschulen, mit denen zugleich Arbeitschulen verbunden oder vielmehr in Eins verschmolzen sind.

Man könte jede dieser Schulen, wie es in Preussen geschieht, nach zwei Abstufungen der Erziehung in zwei Klassen eintheilen. Ich glaube jedoch, daß es vorerst an Schulen von Einer Klasse genügen würde und daß man diese überall im Lande leichter organisiren könte.

5) Sonntagschulen. Diese sind bei uns schon in genügender Anzahl vorhanden.

4) Lehrerschulen.

Wie sollen aber diese sämmtlichen Institute unterhalten werden? Dies ist wol leichter, als unsere Staatsmänner zu glauben geneigt sind. Es gibt zuvörderst in England und Wales 450 auf Stiftung beruhende philologische Schulen, die für das Publikum gröstentheils von keinem Nuzzen sind. Diese Schulen sollten, ich sage es geradezu und ein für allemal, zur Volkserziehung, für die sie eigentlich bestimt sind, benuzt werden, denn nach dem wohlverstandenen Willen der Stifter sind sie als das moralische Eigenthum des

---

Errichtung von Kleinkinderschulen hinsichtlich der Armengesezze als eine Maßregel der Sparsamkeit an?"

„„Ich ziehe die ökonomische Wirkung dieser Schulen nicht in Zweifel und bin überzeugt, daß ohne sie die Ansprüche an die Kirchspielfonds noch größer würden, als sie es dermalen schon sind; auch daß durch sie der Pauperismus einigermaßen in Schranken gehalten werden kann.""

Staates anzusehen. Diejenigen, die dagegen eingewendet haben, man müsse den Unterricht genau so ertheilen, wie die Stifter es vorgeschrieben, würden ganz recht haben, wenn sie nachweisen könten, daß dadurch auch die Idee der Stifter festgehalten würde. Ist Dies aber der Fall? wird durch die genanten Schulen die Bildung befördert? und wenn wir Dies verneinen müssen, sollen wir das Wesen der Sache aufgeben, um genau die Form beizubehalten? Wo immer eine Erziehungsanstalt durch eingeschlichene Misbräuche unbrauchbar geworden ist, entsteht für uns die Frage, ob wir den Endzwek des Stifters festhalten oder aufgeben sollen. Wenn nun das Erste unsere Pflicht ist, so ist es durchaus nicht wesentlich, auch die formalen Mittel beizubehalten, durch welche der Stifter seinen Endzwek erreicht wissen wollte. Wenn jene Mittel nicht mehr für zwekmäßig befunden werden, sind wir befugt, dieselben abzuändern — dies sind wir dem Andenken des Stifters schuldig: was ist aber unsere Pflicht gegen den Staat? Sollen wir, weil es den Stiftern zwei- oder dreihundertjähriger Anstalten an einer fast allwissenden Voraussicht gefehlt hat, das lebende Geschlecht veralteten und durch Misbräuche entstellten Systemen dienstbar machen? Ist der löbliche Eifer eines Vorfahren, die Wissenschaft zu befördern, ein Grund, die Unwissenheit zu verlängern? Gesezt, die Inquisition wäre früher in England eingeführt worden und es hätte Jemand in der Ueberzeugung, daß die Religion

einer Stüzze bedürfe, eine Stiftung zu Gunsten der Inquisition gemacht, wären wir verbunden, der Inquisition, welche der Religion nicht genuzt, sondern nur geschadet hat, den Genuß dieser Stiftung auch fortan zu überlassen? Die Antwort liegt auf der Hand. – Gibt es aber nicht Inquisitionen in Bezug auf die Wissenschaft wie in Bezug auf die Religion, und sollen wir an die Irrthümer des Mittelalters gefesselt bleiben? Nein! sowol um des Staats als der Stiftungen willen haben wir die Pflicht, auf den Endzwek, auf die Erziehung zu sehen und hieraus entsteht für uns die zweite Pflicht, schreiende Misbräuche abzustellen und zur Erreichung des Zweks die geeigneten Mittel zu ergreifen.

So möge denn der größere Theil der genanten Schulen mit ihren Fonds, die sich unter der Aufsicht des Staates, wie ich glaube, verdoppeln würden, in das System der Volkserziehung aufgenommen werden. Hier haben wir eine reiche Quelle des Einkommens und einen großen Vorrath von Hülfsmitteln! Sodann ist zu glauben, daß wenn die Erziehung auf Religion gegründet wird, die Vorsteher der von Privatpersonen aus christlichem Eifer gestifteten Schulen sich geneigt zeigen werden, ihrerseits im Geiste des von dem Staat aufgestellten Erziehungssystems zu wirken. Auch dürfte es, wenn der Sinn für Volkserziehung einmal erwacht und zur Mode geworden ist, an Gaben und Stiftungen von Seiten Privatpersonen nicht fehlen. Wenn Herr Cousin

sich darüber beklagt, daß in Frankreich die Geistlichkeit der Volkserziehung abhold ist, so haben wir, Gottlob! bei uns nichts dergleichen zu befürchten. Es sollte aber keine ganz unentgeltliche Schulen geben, denn der Sinn für Selbständigkeit kann in unserm Vaterlande nicht genug gewekt und gepflegt werden. Die rechte Barmherzigkeit ist die, welche ihre Gaben in den Bereich der Arbeit legt, nicht die, welche gibt, ohne darauf zu sehen, daß die Begabten auch arbeiten. Der Preis für Erziehung sollte so gering als möglich sein; aber es sollte von den Eltern mit systematischer Strenge wenigstens etwas gefodert werden. *) Ein allenfallsiges Deficit würde sich aus den bereits angegebenen Hülfsquellen gewiß mehr als hinreichend dekken lassen. Ein Blik auf die in England schon bestehenden Schulen wird uns zeigen, auf welcher breiten Grundlage wir unser Werk beginnen.

Die einzigen Schulen, die etwa auf öffentliche Kosten entweder mittelst einer kleinen, in jeder Grafschaft zu erhebenden Steuer oder mittelst eines jährlichen Beitrags von Seiten des Parlaments **) un-

*) Bei ganz Armen kann man, wiewol mit großer Vorsicht, eine Ausnahme machen. Die Lehrer müssen es sich dabei angelegen sein lassen, die Kinder der Armen zum gewerblichen Fleis vorzubereiten und denselben die Vortheile der Selbständigkeit begreiflich zu machen.

**) Dadurch würde die Sache unter die Obhut des Parlaments und der öffentlichen Meinung gestellt.

terhalten werden müsten, sind die Lehrerschulen, die jedoch nur sehr wenig kosten würden; der Aufwand für Erziehung ist überhaupt bei einer guten Verwaltung in Vergleichung mit dem überaus wichtigen Zwek ausserordentlich gering.

Gegen 1,500,000 Kinder werden in Großbrittanien in den Sonntagschulen für eine jährliche Auslage von nur 2 Schillingen für den Kopf unterrichtet. Nach dem Lancasterschen System, dem wohlfeilsten von allen, das, wenn es sich auch in den höhern Zweigen des Unterrichts als zwekmäßig erweisen sollte, jedes andere System verdrängen wird, können 1000 Knaben mit einem jährlichen Aufwand von nur 300 Pfund geschult werden. Nehmen wir nun an, es seien in England und Wales 4,000,000 Kinder, die des Unterrichts bedürfen (was der Wahrheit sehr nahe kommen wird), so würde der ganze Erziehungsaufwand nach diesem System nicht mehr als 1,200,000 Pfund in jedem Jahr betragen. Rechnet man die Fonds der philologischen Schulen zusammen, so werden wol diese allein mehr betragen. Ausserdem hat man noch die Fonds der übrigen Schulen und das Schulgeld, das von den Eltern bezahlt wird.

So Viel von dem gegenwärtigen Zustand der Volkserziehung — von deren Verbesserung — von den Grundzügen eines allgemeinen Erziehungplans — von der Beseitigung der von dem Sektengeist zu fürchtenden Hindernisse — von der Dekkung des nöthigen Aufwandes. Ich entschuldige mich nicht, daß

ich hier weitläufiger einen Gegenstand abgehandelt habe, der bei Weitem der wichtigste und heiligste unter denen ist, mit welchen sich ein Patriot, Gesezgeber und Christ befassen kann; auch glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, das Wesen der Volkserziehung, die jezt in England zwar gewünscht, aber noch nicht gehörig verstanden wird, durch Hinweisung auf die Bestimmungen der bewährten preussischen Schulverfassung ins rechte Licht gesezt zu haben.

Beilage B.

Bemerkungen über die Bentham'sche Philosophie.

Es ist keine leichte Aufgabe, in gedrängter Kürze die Philosophie eines Mannes darzustellen, der das ganze Gebiet der Moral und der Gesezgebung wissenschaftlich zu begründen versucht hat. Nur ein leichter Umriß kann hier gegeben werden.

Die Grundsäzze, von denen Bentham in seiner Philosophie ausgeht, sind diese: — Glükseligkeit, d. h. Wohlbefinden und Schmerzlosigkeit, erscheint als das Einzige, was schlechthin oder an und für sich wünschenswerth ist. Alles Uebrige wird nur als Bedingung der Glükseligkeit wünschenswerth. Demnach

ist die Hervorbringung der gröstmöglichen Glükseligkeit allein das rechte Ziel alles menschlichen Denkens und Wirkens, folglich auch aller Moralität und Staatsverwaltung. Ja das Menschengeschlecht wird sogar einzig durch Lust und Schmerz beherrscht, in welchen Umständen der einzelne Mensch sich auch befinden mag und ob er sich dessen bewust ist oder nicht.

Bentham scheint den metaphysischen Grund dieser Lehren eben nicht sehr tief erforscht zu haben und darin dem Beispiel seiner metaphysischen Vorgänger gefolgt zu sein; in seinen Schriften hat er nirgends das Nüzlichkeitsprincip oder das Glükseligkeitsprincip, wie er es später nante, erwiesen; er hat blos die verschiedenen Phrasen, durch welche das Gesez unseres Handelns gewöhnlich bezeichnet wird, angeführt und solche als unverständlich verworfen, sobald damit etwas Anderes angedeutet wird, als die Hinsicht auf die Nüzlichkeit. Die Ausdrükke: „Naturgesez," „gesunde Vernunft," „natürliche Rechte," „moralisches Gefühl" sind nach Bentham ein Dekmantel des Dogmatismus; eine Art von Entschuldigung dafür, daß man seine eigene Meinung als Gesez für Andere aufstellt. Alle diese Ausdrükke, sagt er, sind eben so viele Versuche, die Berufung auf eine allgemein giltige Idee zu umgehen und dem Leser die eigene Meinung als wohlbegründet aufzudrängen.

Das ist aber kein gehöriges Verfahren gegen Diejenigen, die sich zu einem andern Moralprincip

als dem der Nüzlichkeit bekennen. Alle Redensarten werden von unwissenden Leuten auf ihre Weise gebraucht. Aber Keinem, der infolge tiefen und systematischen Denkens Anspruch auf den Namen eines Philosophen machen kann, ist es je eingefallen zu behaupten, seine eigene Meinung habe schon als solche guten Grund, und brauche nicht mit andern allgemein anerkanten Wahrheiten verglichen zu werden. Männer dieser Art könten Herrn Bentham Folgendes antworten: wir haben uns auf dem Wege der Induktion und durch eine analytische Untersuchung des menschlichen Gemüths überzeugt, daß unsere sogenanten moralischen Gefühle (d. i. das Vergnügen oder Misvergnügen, welches wir empfinden, wenn wir unsere eigenen Handlungen oder die eines Andern nach unsern Begriffen von Gut oder Bös beurtheilen) zum Wesen der menschlichen Natur eben so sehr gehören als unser Verlangen nach Glükseligkeit und unsere Scheu vor dem Schmerz. Diese Gefühle werden allerdings nicht unter allen Umständen durch dieselben Handlungen auf dieselbe Weise bestimt, sie richten sich aber eben so wenig nach dem Gesezze der Nüzlichkeit, sondern nach gewissen allgemeinen Gesezzen, die bei allen Menschen dieselben sind, obgleich sie durch Erziehung und andere äussere Umstände entkräftet werden können. Daß diese Gesezze unser Betragen regeln sollen, ist allerdings nicht bewiesen. Dies gilt aber auch von dem Nüzlichkeitsprincip. Man kann nur sagen, daß das Stre-

ben nach Glükseligkeit in unserer Natur liege, und daß es mit unserer Achtung für gewisse allgemeine moralische Gesezze und mit unserer Geneigtheit, diesen zu folgen, sich eben so verhalte.

Dies die Antwort, welche Reid und Stewart oder auch die Philosophen aus der deutschen Schule Herrn Bentham geben würden, und diese Antwort ist aus den Schriften des Lezteren nicht zu widerlegen. Denn es liegt am Tag, daß man keineswegs sagen kann, dergleichen Ansichten von dem Grund der moralischen Unterscheidung hätten keinen bestimten Sinn und es werde durch sie eine individuelle Meinung als Regel aufgestellt. Was sie aus hinreichenden Gründen als Regel aufstellen, ist ein dem Menschengeschlecht eigenthümlicher Instinkt oder besser eine Idee, die eben so allgemein und unerklärlich ist, als die Instinkte es sind.

Ueber diese Doktrinen abzusprechen, kann nur einer Philosophie zustehen, die tiefer und eindringender ist als die bentham'sche. Es wird wie ich glaube der Nachwelt nicht entgehen, daß Bentham, so oft er auch auf dem Gebiet der von Hobbes so genanten philosophia prima Recht hatte, dieses Recht doch nie nachgewiesen, sondern den Beweis Andern überlassen hat. Sein gröster Fehler, nämlich seine unzulängliche Kentniß und Würdigung der Gedanken anderer Menschen, zeigt sich in seinem steten Ringen mit dem täuschenden Schatten der Meinung eines

Gegners, während er das Wesen der Meinung selbst unverlezt läst.

Nach Aufstellung des Princips der Nüzlichkeit bearbeitete Bentham in dem grösten und schäzbarsten Theil seiner Werke das Gebiet der praktischen Moral und der Gesezgebung. Einige Zweige der leztern Wissenschaft (oder vielmehr Kunst) handelt er sehr ausführlich ab, indem er sein Glükseligkeitsprincip überall in Anwendung bringt und solches als konsequenter und systematischer Denker stets fest hält. In den Schriften keines anderen Philosophen finden sich vielleicht so wenig Widersprüche und so wenig Beispiele einer auch nur augenbliklichen Abweichung von einem einmal aufgestellten Princip.

Es ist vielleicht gut, daß er Zeit und Thätigkeit bei Weitem mehr den Gegenständen der Gesezgebung als denen der Moral widmete; denn das Princip der Nüzlichkeit, wie er es aufgefast und angewendet hat, dürfte nach meiner Ansicht im Gebiet der Gesezgebung bessere Dienste leisten als in dem der Moral. Wenn man Glükseligkeit als etwas schlechthin Wünschenswerthes und die Herbeiführung eines die allgemeine Glükseligkeit fördernden Zustandes als den einzig vernünftigen Zwek der Moral und der Politik ansieht, so bekent man sich darum noch nicht zu dem von Paley aufgestellten System, nach welchem die Moralität einer Handlung einzig an den wahrscheinlichen Folgen, die sie, wenn allgemein geübt, haben würde, abgemessen wird.

Diese Folgen sind wahrlich nicht Alles, was nach dem recht verstandenen und ganz begriffenen Glükseligkeitsprincip in Erwägung zu ziehen ist. Gewisse Dinge, wie z. B. das Stehlen oder Lügen, würden, wenn allgemein geübt, für die menschliche Gesellschaft gewisse schlimme Folgen haben; diese machen jedoch nicht die ganze moralische Sphäre des Diebstahls oder der Lüge aus. Wir bekommen einen sehr unvollkommenen Begriff von dem Verhältniß gewisser Handlungen zu der allgemeinen Glükseligkeit, wenn wir dieselben als für sich bestehend und als isolirt betrachten. Jede Handlung sezt gewisse Anlagen und Gewohnheiten des Geistes und des Herzens voraus, die schon an sich für den Menschen Quellen des Glüks oder Unglüks sein können, und noch zu anderen Folgen führen müssen als nur zu jener speziellen Handlung. Niemand kann ein Dieb oder ein Lügner sein, ohne zugleich noch etwas weiter zu sein, und wenn wir bei der moralischen Beurtheilung eines des Diebstahls oder der Lüge überwiesenen Menschen einzig das Schädliche des Stehlens oder Lügens ins Auge fassen wollten, so würde unser Urtheil parteiisch und unvollständig ausfallen, und wir unterliessen Betrachtungen, die wesentlich zur Sache gehören, Betrachtungen, von denen man sich allerdings entwöhnen kann, so lange man blos einen allgemeinen Gesichtspunkt festhält, die aber im konkreten Fall doch in demselben Verhältniß auf un-

ser Urtheil einwirken, in welchem sie sich unserer Anschauung aufdrängen.

Was ich Bentham, unter steter Anerkennung der großen und bleibenden Verdienste, die er als Moralphilosoph erworben, doch als bedeutenden Fehler anrechnen und als Quelle des durch ihn angerichteten temporären Schadens bezeichnen muß, ist, daß er in der Anwendung gar oft das Nüzlichkeitsprincip mit dem Princip der specifischen Folgen verwechselt, und das Lob oder den Tadel irgend einer gegebenen Handlung einzig nach den Folgen, die sie, wenn allgemein verübt, haben würde, abmessen will. Durch sein Beispiel breitete sich eine Denkweise aus, wonach jede Handlung, von der es entweder erwiesen oder doch sehr wahrscheinlich ist, daß sie in ihren specifischen Folgen weder dem Thäter selbst noch auch Andern zum Schaden gereichen werde, sofort für völlig gerechtfertigt gilt und jede nachherige Misbilligung oder Abneigung gegen den Thäter als ein Werk des Vorurtheils oder des Aberglaubens angesehen wird. Ob das fragliche Thun oder Benehmen, wenn schon an und für sich unschädlich, nicht der Ausdruk eines schädlichen Karakters sei oder eines Karakters, dem es an gewissen zur allgemeinen Glükseligkeit beitragenden Eigenschaften fehle, komt entweder gar nicht oder nur ausnahmsweise in Betracht. Wirklich wäre auch zu einem solchen Maßstab eine tiefere Einsicht in die Bildung des Karakters und in das innere Wirken der menschlichen Natur erfoderlich, als Bent-

tham besaß. Gleichwol wird dieser Maßstab im praktischen Leben mehr oder weniger von ihm selbst und von Jedem angelegt, selbst von Denjenigen, die, um in ihren theoretischen Spekulationen eine eigenthümliche Ansicht durchzuführen, zur Verwerfung eines solchen Maßstabes sich verlokken lassen.

Ein Moralphilosoph, der es übersieht, daß eine Handlung ihren Grund mit vielen andern, ihr dem Anschein nach unähnlichen Handlungen, in einem gewissen Gemüthszustande habe, wird auch die Folgen dieser That nur sehr unvollkommen würdigen können. Denn, mit geringen Ausnahmen, läßt sich behaupten, daß jede That dahin strebt, den Gemüthszustand, in welchem sie entsprungen ist, festzuhalten und dauernd zu machen. Wenn aber dieses wichtige Element von dem Moralphilosophen nicht als Ursache gewürdigt wird, so wird solches auch nicht als Folge in Rechnung gezogen werden.

Man kann jedoch nicht sagen, daß Bentham diese Seite der Frage ganz ausser Acht gelassen. Die höchst originellen und lehrreichen, wenn auch nicht immer im rechten Geist abgefaßten Kapitel über Motive und Gemüthsanlagen, die in seinem ersten großen Werke (Einleitung in die Wissenschaft der Moral und Gesezgebung) vorkommen, eröfnen einen geraden und breiten Weg nach jenen hochwichtigen Gegenständen zu. Dessen ungeachtet bleibt wahr, daß Bentham und seine Schüler, weil sie den Nachdruk zu sehr auf die specifischen Folgen gewisser

Handlungen legten, in der Erörterung einzelner ethischen Fragen gar keine Betrachtung über das Verhalten einer That zu der Moralität ihres Thäters angestellt oder mindestens eine solche Betrachtung so tief in den Hintergrund gerükt haben, daß sie sich dem Auge entzieht. Dadurch haben sie nicht nur den Werth mancher ihrer Forschungen herabgesezt, sondern sich auch der Gefahr blosgestellt, in bedeutende praktische Irrthümer zu verfallen, wie ihnen Dies in manchen Fällen wirklich begegnet ist.

Diese Unvollständigkeit in den Ansichten Benthams konte indessen dem Werth seiner Forschungen auf dem Gebiet der Gesezgebung keinen Abbruch thun. Die specifischen Folgen einer Handlung, welche Bentham fast ausschlieslich in's Auge fast, sind gerade diejenigen, mit welchen die Gesezgebung sich beinah ausschlieslich beschäftigt. Der Gesezgeber gebietet oder verbietet eine Handlung, ohne viel auf deren innere Vortreflichkeit oder Schlechtigkeit zu sehen. Er untersucht, welche Folgen gewisse Handlungen für die Gesellschaft haben würden. Er will die Menschen nicht unfähig machen, ein Verbrechen zu wünschen, sondern sie nur von der Begehung desselben abschrekken. Indem er die Menschen nimt, wie er sie findet, bestrebt er sich Triebfedern in Thätigkeit zu sezzen, durch welche auch Diejenigen, deren Neigungen der allgemeinen Glükseligkeit höchlich zuwiderlaufen, sich bestimmen lassen, in ihrem Benehmen so viele Rüksicht auf dieselbe zu nehmen,

als Solches durch dergleichen Mittel ohne besondere Inkonvenienzen geschehen kann. Eine Theorie, welche in einer Handlung eben nichts sieht als ihre Folgen, wird demnach in der Philosophie der Gesezgebung ganz gute Dienste leisten, aber sie wird in Beziehung auf die größern socialen Fragen — auf die organischen Institutionen — auf die allgemeinen politischen Formen ihren Dienst versagen; denn derlei Gegenstände muß man (ungleich dem Detail der Gesezgebung), um sie recht zu würdigen, als Mittel betrachten, durch welche der Nationalkarakter gebildet, und die Glieder der Gesellschaft in der Civilisation weiter geführt oder gegen Entartung bewahrt werden. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet Bentham, wie sich zum Voraus erwarten läst, die genanten Fragen, wenn nicht etwa zum Behuf eines besondern und beschränkten Zwekkes, sehr selten. Diese Versäumniß ist einer der grösten Fehler, durch welche seine Spekulationen über die Theorie der Regierung, so viel Treffliches sie auch enthalten, nach meiner Ansicht in ihren allgemeinen Resultaten ganz unbrauchbar werden.

Auf Lezteres werde ich später wieder zurükkommen; jezt nimt mich noch das erfreulichere Geschäft in Anspruch, Benthams Verdienste um die Rechtsphilosophie darzustellen.

Das gröste unter allen Verdiensten, dasjenige, wofür die Nachwelt sein Andenken feiern wird, ist ein Verdienst, das ihm ausschlieslich zukomt, und

das kein jezt oder in der Zukunft lebender Mensch mit ihm theilen kann. Dieses Verdienst, das man um eine Wissenschaft nur Einmal zu erwerben vermag, besteht in der Festsezzung derjenigen Untersuchungs-Methode, wodurch das Wissen zur Wissenschaft erhoben wird. Was Baco für die Naturwissenschaft that, hat Bentham für die Philosophie der Gesezgebung gethan. Vor Baco war schon manches Naturgesez erforscht und vor Bentham besaß das Menschengeschlecht manche richtige und schäzbare Bemerkungen über die Kunst der Legislatur. Er aber war der Erste, der es versucht hat, alle secundäre und untergeordnete Rechtsprincipien von dem einen großen Axiom oder Grundsaz der Nüzlichkeit mit wissenschaftlicher Strenge abzuleiten. In allen bestehenden Rechtssystemen hatten sich die untergeordneten Principien oder Aussprüche, in welchen das Wesen jener Systeme bestand, einzeln ausgebildet und waren, wenn auch in der Absicht Nuzzen zu bringen gegründet, durchaus nicht das Resultat einer wissenschaftlichen und umfassenden Untersuchung, sondern mehr technischer Art; d. h. sie waren aus rein historischen Beziehungen hervorgegangen, und beruhten, da sie unverändert blieben, als jene Beziehungen anders geworden waren, zulezt einzig auf Fiktionen und sinnlosen Formen. Man nehme z. B. das wirkliche Eigenthumsrecht, welches bis auf den heutigen Tag noch auf der Lehre vom Lehenwesen beruht, obgleich dieses schon längst untergegangen ist

und nur noch in der Phraseologie von Westminsterhall fortlebt. Die Theorie der Gesezze befand sich in keinem bessern Zustand als die Praxis, indem selbst die wissenschaftlichern Juristen sich an nicht viel mehr gewagt hatten, als an eine gewisse Ordnung und Glättung der technischen Maximen desjenigen besondern Zweigs der Jurisprudenz, den sie zufällig zum Gegenstand ihrer Studien gemacht. Bentham faßte zuerst den genialen und kühnen Gedanken, die Wissenschaft auf ihre ersten Principien zurükzuführen. Dies konte nicht geschehen, konte kaum versucht werden, wenn man nicht vorerst die gänzliche Werthlosigkeit vieler und die Kruditat so wie die Unbestimtheit fast aller Maximen nachwies, die bis dahin überall als Grundsäzze des Rechts gegolten hatten.

Bentham begnügte sich nicht damit, den bestehenden Rechtstheorien die Wahrheit gegenüber zu stellen: er griff dieselben unmittelbar an. Die kräftige Logik, durch die er die fantastischen und unlogischen Grundlagen der verschiedenen praktischen Systeme zertrümmerte und den Schaden, den sie im Leben anrichten musten, heraushob, läßt sich nur vergleichen mit dem stechenden Wiz und dem treflichen Humor, womit er ihre Ungereimtheiten verspottete, so wie mit der beredten Deklamation, die er unaufhörlich bald in der Form der Klage, bald in der Form des Vorwurfs über dieselben ausströmte.

Das erste und vielleicht das großartigste Ver-

dienst Benthams besteht also darin, daß er die in Praxi geltenden Systeme um allen Kredit gebracht, und daß er die Ermittelung des Rechts nicht als ein besonderes Mysterium, sondern als ein ins Leben greifendes Geschäft behandelt hat, worin wie in jeder andern Kunst die Mittel zu dem Zwek passen müssen. Diese Leistung stellt ihn, wenn er auch nichts Weiteres gethan hätte, in die Reihe der grösten wissenschaftlichen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts.

Bentham war aber nicht wie Baco blos der Verkünder, er wollte auch der Schöpfer einer neuen Wissenschaft sein. Er faste, der Erste, den Gedanken eines vollständigen Gesezbuches, das in die drei Fächer des bürgerlichen und peinlichen Rechts und des gerichtlichen Verfahrens zerfällt. In den zwei ersten Sphären leistete er gute Dienste, hinsichtlich der dritten ist er im eigentlichen Sinn als Schöpfer zu betrachten. Nach seiner Alles bis zum lezten Grund verfolgenden Denkweise zu Werk gehend stellte er die Philosophie oder die Wissenschaft eines jeden der drei genanten Rechtsfächer auf. Mit den für jedes derselben angenommenen Principien verfuhr er, wie ein gutes Gesezbuch mit den Gesezzen selbst verfahren würde, d. h. er merzte die schlechten aus und ersezte sie durch andere; die guten bestätigte er aufs Neue und gab sie in einer so klaren und methodischen Form, daß Wer solche in der alten Form genau gekant hatte, sie fast nicht mehr erkennen konte. Selbst alten Wahrheiten, die durch seine Hände gehen, drükt

er sein Siegel so sehr auf, daß man oft glauben möchte, er habe Das entdekt, was er nur systematisch geordnet hat.

In der Philosophie des Civilrechts beschränkt er sich darauf, die allgemeinsten Grundsäzze festzustellen und die wichtigeren Einzelheiten kursorisch abzuhandeln. Fast Alles, was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, ist in den von Dumont herausgegebenen „Traités de législation" enthalten. Mit dem schwierigsten Theile der Arbeit, der zur Wegräumung der Diffikultäten am ehesten einer Meisterhand bedurfte, d. h. mit der Nomenklatur und Ordnung des Civil-Koder befaste er sich nur wenig; nur einige Bemerkungen und einige Rügen der Fehler seiner Vorgänger legen von ihm vor; die „Vue générale d'un Corps complet de législation," die in dem so eben angeführten Werke vorkomt, enthält fast Alles, was er uns über diesen Gegenstand gegeben hat.

In dem Fach des peinlichen Rechts ist er Verfasser des besten Versuchs, die Verbrechen philosophisch zu klassificiren. Die Theorie der Strafen, für welche auch schon seine Vorgänger weit mehr gethan haben, als für die übrigen Zweige der Rechtswissenschaft, hat er völlig ausgebildet.

Die Theorie des gerichtlichen Verfahrens, welche auch die Verfassung der Gerichtshöfe in sich begreift, fand er in einem weit kläglichern Zustand als irgend eines der andern Fächer, und hat sie zu großer Vollkommenheit erhoben. Es gibt in diesem

hochwichtigen Fach kaum Eine wichtige praktische Frage, der er nicht ihre feste Bestimmung gegeben hätte, so daß für seine Nachfolger nur wenig zu thun bleibt.

Mit völliger Schärfe hat er erwiesen und ist nicht müde geworden mit immer neuen Gründen zu beweisen, daß durch Abschaffung der künstlichen Regeln und Formen, die noch in allen civilisirten Ländern bestehen, und durch Einführung der einfachen Untersuchungsmethode, deren sich alle Menschen bedienen, wenn sie sich von einer Sache unterrichten wollen, bei dem gerichtlichen Verfahren neun Zehntheile der Kosten und neun und neunzig Hunderttheile der Zeit erspart, die Gefahr einer irrigen Entscheidung aber keineswegs vermehrt, sondern im Gegentheil auf eine fast unglaubliche Weise vermindert werde. Als Grundlage einer guten Gerichtsverfassung fodert Bentham die Eintheilung des Landes in gewisse Bezirke und in jedem Bezirk einen Richter, der nur für eine bestimte Zeit angestellt ist und über alle Fälle zu entscheiden hat. Es soll ihm ein Gehilfe zur Seite stehen, den er selbst anstellen muß und den er auch wieder entlassen kann. Die Appellation ist in jedem Fall gestattet, geschieht aber nur schriftlich und ergeht an einen der obersten Gerichtshöfe, die nur aus Einem Richter bestehen und in der Hauptstadt ihren Siz haben.

So viel von den Grundsäzzen und Ideen Benthams hinsichtlich der großen Wissenschaft, die erst

unter seinen Händen eine Wissenschaft geworden ist. Noch mehr darüber zu sagen, darf ich mir nicht erlauben, weil es mich über die Grenzen einer Skizze hinausführen würde.

Als Kenner der menschlichen Natur dagegen, was ein Moralphilosoph immer sein soll, kann ich Bentham nicht sehr hoch stellen. Was er in diesem Fach gethan hat, beschränkt sich auf die Einführung einer meiner Ansicht nach ziemlich trügerischen Phraseologie und die Anfertigung eines Verzeichnisses über die Triebfedern menschlicher Handlungen, in welchem einige der wichtigsten gar nicht aufgeführt sind.

Daß die Handlungen mit Empfindungen begabter Wesen ganz durch das Vergnügen oder durch den Schmerz bestimt werden, ist das Grundprincip, von dem Bentham ausgeht. Auf diesen Grund hin erschaft er, gegenüber von jeder Lust und jedem Schmerz, ein Motiv und ein Interesse und behauptet, daß unsere Handlungen durch unsere Interessen, durch das vorherrschende Interesse, durch das Abwägen der Motive bestimt werden. Will er damit blos wieder sagen, unsere Handlungen werden durch Schmerz oder Vergnügen bestimt, so verdient diese erste Art, den Saz auszudrükken, wegen ihrer Einfachheit und Unzweideutigkeit den Vorzug vor der zweiten. Ueberdies schleicht sich unter dem Dekmantel der dunkleren Phrase in die Seele des Verfassers wie in die des Lesers eine Meinung ein, die viel weiter geht und

ganz falsch ist, die Meinung nämlich, daß alle unsere Handlungen durch solche Schmerzen und Vergnügen bestimt würden, die wir voraussähen und als die Folgen unserer Handlungen betrachteten.

Dies als allgemeine Wahrheit aufzustellen geht durchaus nicht an: der Schmerz oder das Vergnügen, das unser Betragen bestimt, geht dem Augenblik des Handelns eben so oft voran, als es demselben folgt. Ein Mensch, der in Versuchung fällt, kann allerdings von einem Verbrechen abgehalten werden durch die Furcht vor der Strafe oder der Reue, die nach vollbrachter That ihn erwartet, und in solchem Fall kann man mit einigem Grund sagen, sein Verhalten werde durch das Abwägen von Interessen oder auch von Motiven bestimt. Der Fall ist aber auch möglich und sogar wahrscheinlich, daß er schon durch den Gedanken an die That selbst von der Vollziehung derselben zurükgeschrekt wird. Der Gedanke, sich in die Lage des Verbrechers zu versezzen, ist ihm so peinlich, daß er den physischen Muth zur That nicht gewint. Sein Betragen wird durch einen Schmerz bestimt, der aber der That vorangeht, nicht auf sie folgt. So kann es sich nicht nur verhalten, sondern wenn es sich nicht geradezu so verhält, so ist eben der Mensch nicht tugendhaft. Die Befürchtung eines auf die That folgenden Uebels sezt eine Ueberlegung voraus; Wer aber erst überlegt, der steht schon am Rand eines Abgrundes. Mit welchem Recht man sagen könne: eine That ohne

alle vorläufige Ueberlegung vermeiden, sei so viel als einem Interesse nachgeben, vermag ich nicht einzusehen. Wo ein Interesse ist, da ist auch ein Zwek, der durch das Verhalten, welches in der That oder in deren Unterlassung besteht, erreicht wird. Nichts Dergleichen findet in dem oben angeführten Beispiele statt. Richtiger wäre es, zu sagen: daß unser Verhalten zuweilen durch ein Interesse, d. h. durch einen wohlerwogenen Zwek, dessen wir uns bewust sind, zuweilen durch einen Impuls, d. h. durch eine Empfindung bestimt werde, der weiter kein Zwek vorschwebt, da die That oder die Unterlassung an und für sich selbst zum Zwek wird.

Der Versuch, die Motive, d. i. die menschlichen Neigungen und Abneigungen aufzuzählen, scheint mir auf einem Irrthum zu beruhen. Die Motive sind zahllos, es gibt schlechterdings nichts, das nicht zu einem Gegenstand des Begehrens oder des Verabscheuens werden könte. Es mag zwekmäßig sein, die stärksten und am meisten vorkommenden Motive besonders zu bezeichnen; allein Bentham hat nicht einmal Dieses gethan. In seinem Verzeichniß der Motive ist z. B. die Menschenliebe angeführt; es fehlt aber das Gewissen oder das Gefühl der Pflicht. Wer blos Bentham läse, erführe kein Wort darüber, daß die Menschen etwas thun können, blos weil es recht ist, oder etwas unterlassen, blos weil es schlecht ist. In dieser Hinsicht weicht er gar sehr von Hartley ab, der, wenn er die moralischen Gefühle auch gänz-

lich als das Resultat einer blosen Gedanken-Association betrachtet, sie doch nicht aus seinem System ausschliest, sondern in eine der sechs Klassen bringt, worein Vergnügen und Schmerz nach ihm zerfallen. In Benthams vom Glükseligkeitsprincip ganz durchdrungenen Geist hatte sich das genante Motiv wahrscheinlich mit dem der Menschenliebe so innig verbunden, daß es sich nicht mehr davon unterscheiden ließ. Er hätte aber bedenken sollen, daß Diejenigen, die eine andere Grundregel als die Glükseligkeit anerkennen, oder auch Die, welche an eine solche Grundregel gar nie gedacht, doch oft ein sehr starkes Pflichtgefühl haben, und daß wenn Jemand sich zu dem Glükseligkeitsprincip oder zu irgend einem andern bekent, sein Festhalten an diesem Princip nicht nothwendig in gleichem Verhältniß mit seiner Menschenfreundlichkeit stehen muß. Personen von schwacher Sympathie für ihre Nebenmenschen haben oft ein starkes Rechtsgefühl und Andere, die sehr menschenfreundlich gesinnt sind, wissen oft kaum, was Pflicht ist.

Es wird kaum nöthig sein, darauf aufmerksam zu machen, daß die Weglassung einer so mächtigen Triebfeder aus einem als vollständig ausgegebenen Verzeichniß zur Folge haben muß, daß man auch in andern moralischen Betrachtungen von jenem Phänomen absieht, und es gar nicht mehr in Berechnung nimt. Eine ergiebigere Quelle grober Irrthümer läst sich aber kaum denken; obwol man ein solches Uebersehen bei andern Moralisten kaum für möglich

halten dürfte, hätte sich nicht in unserem Fall einer der grösten Denker unseres Geschlechtes desselben schuldig gemacht. Wie kann Derjenige im konkreten Falle für die Stärke eines Motives Sinn haben, der dasselbe bei der überlegten und planmäßigen Aufzählung der verschiedenen Einflüsse, die das Verhalten der Menschen bestimmen, ausser Acht läst?

Indem Bentham den Saz, daß die Menschen bei allen Handlungen stets nur ihren Interessen folgen, als philosophisches Axiom aufstellte, wollte er nur den trivialen Spruch, daß der Mensch Das thue, wozu er sich am meisten aufgelegt fühlt, in eine der Philosophie würdigere Sprache kleiden. Er wollte dadurch keineswegs das ganze Menschengeschlecht der Selbstsucht beschuldigen, denn er führt das Motiv der Menschenliebe unter den Interessen auf, und würde es mit dem Gewissen eben so gemacht haben, wenn dieses Motiv als ein von der Menschenfreundlichkeit verschiedenes Princip in seiner Doktrin Plaz gefunden hätte. Er unterschied zweierlei Interessen: das individuelle oder eigene und das öffentliche oder sociale Interesse. In der gemeinen Sprache wird unter Interesse nur das eigene Interesse verstanden.

Es ist aber ein großer Irrthum, anzunehmen, weil man sich der Zweideutigkeit eines gewissen Ausdruks vollkommen bewust sei, könne diese Zweideutigkeit zur Verkehrung unsrer Denkweise nichts beitragen. Erfahrung hat mich überzeugt, daß die Gewohnheit, von den Empfindungen, welche das Men-

schengeschlecht beherrschen, als von Interessen zu sprechen, sich fast immer dahin neigt, das Interesse im gemeinen Sinne des Wortes, d. h. als das eigene Interesse zu nehmen, dem somit nach den Gesezzen der menschlichen Natur selbst eine weit größere Herrschaft über die Handlungsweise der Menschen zukäme, als ihm wirklich zukomt. Diese Neigung ist auch bei Bentham nicht zu verkennen. Sobald er in seinen Werken gezeigt hat, daß das eigene Interesse eines Menschen ihn zu dieser oder jener Handlungsweise bestimmen werde, spricht er ohne Weiteres aus, das Interesse dieses Menschen liege überhaupt in jener Richtung, und indem er unmerklich von dem gemeinen Sinne des Wortes auf den philosophischen und von diesem wieder auf jenen übergeht, bringt er immer wieder heraus, daß der Mensch handeln werde, wie ihn das eigene Interesse treibt. Wie sehr Bentham an die überwiegende Kraft des selbstischen Princips der menschlichen Natur geglaubt, ist aus den scharfen Ausdrükken zu ersehen, in welchen er in seinem Buch „von den Täuschungen" jenes Uebergewicht als philosophisches Axiom aufstellt.

„In jeder Menschenbrust steht (wenn man von seltenen und nur kurz dauernden Aufwallungen, die durch einen ausserordentlichen Reiz hervorgebracht werden, absieht) das eigene Interesse über dem socialen Interesse und das individuelle Interesse einer Person über den Interessen aller andern Personen." An einer andern Stelle desselben Buches sagt er:

„Wenn man das Leben in seiner Ganzheit betrachtet, gibt es keinen Menschen und kann auch keinen geben, der nicht, so viel an ihm ist, das allgemeine Interesse seinem eigenen zum Opfer gebracht hätte oder bringen würde. Wer für das allgemeine Interesse etwas wirken will, kann, selbst wenn er noch so viel Sinn für das Allgemeine hat (d. h. wenn er noch so tugendhaft ist), nichts thun, als Alles, was an ihm liegt, anzuwenden, damit das allgemeine Interesse oder der Antheil, der ihm davon zukömt, mit seinem eigenen Interesse so viel wie möglich übereinstimme, und so wenig als möglich mit diesem in Widerstreit gerathe."

Durch die Veröffentlichung solcher Ansichten über die menschliche Natur, und durch eine denselben sehr angemessene Darstellungsweise müssen, wie ich glaube, Benthams Schriften allerdings geschadet haben und noch immer schaden. Durch solche Behauptungen sind die edleren, mehr enthusiastisch gesinten Seelen gegen seine sonstigen Spekulationen und selbst gegen den Versuch aufgebracht worden, die Moral und die Politik zum Gegenstand einer scharfen philosophischen Untersuchung zu machen. Denn wäre ein solcher Versuch nothwendig mit solchen Ergebnissen verbunden, so würde er allerdings weit schädlicher sein als die leere und flache Deklamation, die durch ihn beseitigt werden sollte. Noch schlimmer ist die Wirkung auf diejenigen Gemüther, die sich durch eine solche Denkart nicht verlezt und empört fühlen; denn die ganze

Moralität solcher Menschen muß dadurch verkehrt werden. Es gibt wohl keine Tendenz, die jede Hofnnng auf einen bessern Zustand der Menschheit so sehr ausschlösse, als die, welche durch solche Lehren den dafür empfänglichen Gemüthern eingeflöst wird.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die von dem Motiv des Patriotismus oder der Menschenliebe in ihren Handlungen getrieben, den gewöhnlichen und in nicht seltenen Fällen sogar allen möglichen Versuchungen des Eigennuzzes widerstanden haben. In ganzen Massen von Menschen hat sich das Motiv des Gewissens oder der moralischen Verpflichtnng eben so kräftig erwiesen. Warum es sich nicht auch so in dem ganzen Menschengeschlecht erweisen sollte, ist wenigstens aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur nicht zu erkennen. So lange es sich aber nicht so erweist, wird unser Geschlecht nicht den zehnten Theil der Glükseligkeit geniesen, deren es fähig ist. Durch blose Veränderung der äussern Umstände, welcher nicht zugleich eine Veränderung unseres Begehrens entspricht, kann die menschliche Glükseligkeit nach meiner Ansicht keinen Zuwachs erhalten; nicht zu gedenken, daß wo alles Begehren sich blos auf das eigene Selbst bezieht, es nicht einmal zureichende Beweggründe für solche Handlungen geben kann, die blos den Zwek haben, jene äussern Umstände zu einem heilbringenden Ziel zu führen. Wer für das öffentliche Wohl wirkt, wird durch den Antheil, der ihm davon zu-

komt, noch keineswegs entschädigt für seine Mühen und für das Aufgeben von persönlichen Zwekken, die er durch eine andere Handlungsweise erreichen könte. Zu tugendhaften Handlungen wird man nur durch das Gewissen, d. h. durch eben jene socialen Interessen vermocht, die man so ohne Bedenken dem eigenen Interesse unterzuordnen versuchen wolte.

Aber die Macht des Menschen, in sich selbst jene Gefühle und Neigungen zu wekken, ohne welche ihm der Genuß des Lebens selbst arm und dürftig erscheinen muß, und auf welchen die ganze Hofnung der Veredlung unseres Geschlechtes beruht, liegt einzig in dem Glauben an das wirkliche Dasein der genanten Gefühle und Neigungen in Andern und an die Möglichkeit derselben in uns. Für Diejenigen, in denen das Gefühl der Tugend noch schwach ist, sind ethische Schriften sehr nüzlich und dienen dazu, jenes Gefühl zu stärken. Der Verfasser muß aber selbst den festen und unerschütterlichen Glauben haben, daß der Mensch der Tugend fähig sei, und diesen Glauben in jeder Zeile, in jedem Wort seiner Schrift zu erkennen geben. Ein edles Gemüth assimilirt sich andere Gemüther nur durch eine Art von sympathetischer Kontagion oder Inspiration, und Keiner hat je einen Andern begeistert, der es selbst nicht in dem Grade war, um an die Möglichkeit zu glauben, er werde Andere fühlen machen, was er selbst fühlte.

Menschen, welche nöthig haben, von einem wahrhaft begeisterten Moralisten wie Sokrates, Plato

oder Christus gestärkt und aufrecht erhalten zu werden, müssen durch Schriften wie die Benthamischen, wenn sie ihnen Glauben schenken und ihren Geist in sich aufnehmen, zu hofnungloser Verzweiflung geführt oder zu dem elenden, selbstsüchtigen Leben fortgerissen werden, das man ihnen als ihrer Natur angemessen darin vorstellt.

Die Spekulationen über Politik, die er auf die Theorie der Regierung beschränkt, fängt Bentham, wie alle seine Schriften, ganz von vorne an. Er denkt sich eine Anzahl von Menschen, die schon in Gesellschaft, aber unter keiner Regierung leben; er sucht die für sie passendste Regierung und findet als solche die repräsentative Demokratie. Der Werth dieses Resultats mag dahin gestellt bleiben, allein die Methode, durch welche dasselbe gefunden worden ist, scheint mir unrichtig; denn es wird dabei vorausgesezt, daß die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten einander gleichen, daß sie dieselben Bedürfnisse haben und denselben Uebeln ausgesezt sind, und daß wenn dieselben Institutionen ihnen nicht zusagen, dies blos deswegen geschieht, weil sie auf den niedern Stufen der Kultur nicht weise genug sind, einzusehen, was ihnen in diesem Stük am besten fromt. Gewisse Diener des Volkes mit der zum Schuz der Personen und des Eigenthums nöthigen Gewalt zu bekleiden und ihnen diese Gewalt sofort wieder abzunehmen, wenn sie dieselbe misbrauchen, das ist die einzige Aufgabe, die sich Bentham hin-

sichtlich der gesellschaftlichen Organisation gestellt hat. Dies ist aber nur ein Theil der eigentlichen Aufgabe. Bentham scheint nie auf den Gedanken gekommen zu sein, die politischen Institutionen aus dem Gesichtspunkt zu betrachten, wo sie als Mittel zur socialen Erziehung des Volkes erscheinen. Hätte er Dies gethan, so würde er sich sofort überzeugt haben, daß für zwei Völker, die sich auf verschiedenen Kulturstufen befinden, gleiche Institutionen eben so wenig taugen als gleiche Lektionen für Kinder von verschiedenem Alter. Wie der Grad der Civilisation sich ändert, muß sich auch die sociale Kraft ändern, durch welche die Gemeinde auf den nächst höhern Grad gehoben werden soll. Für einen Stamm von nordamerikanischen Indianern ist es ein Fortschritt, wenn sie ihre stolze und abgeschlossene Selbständigkeit mäßigen. Die freigelassenen Neger, die gewohnt waren zu thun, was man ihnen befahl, muß man dagegen zur Selbständigkeit ausdrüklich heranbilden. Unsern halb barbarischen Vorfahren hätten sanftere Sitten beigebracht werden müssen; ein Geschlecht von verweichlichten Asiaten bedarf der Abhärtung. Wie sollte nun eine und dieselbe gesellschaftliche Organisation so entgegengesezte Wirkungen hervorbringen können?

Der Hauptfehler in Benthams Ansichten von der menschlichen Natur scheint mir demnach folgender zu sein: er betrachtet nur einen Theil der Triebfedern, durch welche die Menschen wirklich geleitet werden

und glaubt, daß sie diese Triebfedern mit weit mehr Besonnenheit berechnen, als es wirklich der Fall ist. Er ward in der Theorie der Politik, meines Bedünkens, durch die Voraussezzung irre geführt, als unterwürfen sich die Menschen nur deswegen einer bestehenden Regierung, weil sie die Nothwendigkeit eines gesezlichen Schuzzes und die Vortheile einsähen, welche aus der genauen Befolgung der Gesezze für Alle entstehen. Er übersah, wie ich glaube, daß die wirklich wunderbare Anhänglichkeit der Menschen an eine bestehende Regierung ihren Grund großentheils in der Gewohnheit und Einbildungskraft hat; daß dieselbe, weil durch eine gewisse Stetigkeit der Institutionen und durch die Identität der äussern Formen bedingt, nicht so leicht auf neue, wenn auch bessere Institutionen übergehen kann, und gröblich verlezt wird durch Alles, was einer Unterbrechung der historischen Fortdauer ähnlich sieht — durch Alles, was man als das Ende der alten und als den Anfang der neuen Verfassung bezeichnen kann.

Die konstitutionellen Schriftsteller unseres Vaterlandes, die vor Bentham aufgetreten waren, hatten diese Gefühle bis zum Aberglauben gesteigert; sie erwogen niemals, was für ihre Zeiten am Besten tauge, sondern nur, was in frühern und selbst in längst vergangenen Zeiten bestanden hatte. Noch vor wenigen Jahren ist selbst die Parlaments-Reform durch dergleichen Gründe vertheidigt worden. Bentham bleibt der große Vorzug, diese politische

Schule gänzlich widerlegt und die Widersinnigkeit gezeigt zu haben, wenn man die Zwekke der Gegenwart veralteten Mitteln zum Opfer bringt. Er ist aber dabei, wie mich dünkt, in den entgegengesezten Fehler verfallen. Die Thatsache, daß gewisse politische Institutionen dermalen bestehen, schon lange bestanden und sich mit allen historischen Erinnerungen eines Volkes verschmolzen haben, macht sie für eben dieses Volk sehr geeignet, und führt besser als alle neue Institutionen zu jener willigen Ergebung in Das, worüber die gesezliche Autorität einmal entschieden hat. Dadurch allein wird jene Versöhnung so vieler entgegengesezten Interessen möglich, ohne welche die Regierung nicht ein Jahr und mit vieler Mühe kaum eine Woche lang geführt werden kann. Daß Bentham diese Wahrheit erkant habe, trit in seinen Schriften kaum durch eine Spur hervor *).

*) Man muß in Bentham den englischen Tagspolitiker und den systematischen oder philosophischen Politiker unterscheiden. Obiger Vorwurf soll nur dem Lezteren gelten: über den Ersteren habe ich hier keine Meinung auszusprechen. Soll sein Verdienst gewürdigt werden, so fragt es sich nicht, zu welchen Resultaten er gekommen, sondern wie er zu diesen gekommen ist. Die von einander abweichendsten theoretischen Ansichten können doch zu denselben praktischen Korrolarien führen, und derjenige Theil irgend eines philosophischen Systems, der zunächst in das Praktische eingreift, ist immer nur ein so geringer Abschnitt des Ganzen, daß sich daraus nicht auf die wissenschaftliche oder

Bentham bleibt jedoch das Verdienst, das große Verdienst, hinsichtlich der von ihm behandelten Gegenstände wenigstens eine Seite der Wahrheit und zwar die wichtigste ins Licht gesezt zu haben. Wie unvollkommen seine Spekulationen über die Moral, die Regierung u. s. w. auch sein mögen, so sind sie doch höchst lehrreich und sehr werthvoll für Den, der die Wahrheit zu ergänzen versteht. Sie können nur dadurch irre führen, daß man sie für die ganze Wahrheit, für die vollständige Philosophie des fraglichen Gegenstandes ausgibt. Bentham war mehr ein Denker als ein Leser; er vergleicht nur selten seine eigenen Ideen mit denjenigen anderer Philosophen und ahnete nicht im Geringsten, wie viele Ideen in andern Köpfen entstanden waren, zu deren Widerlegung oder Würdigung seine eigenen Doktrinen nicht mehr ausreichten.

---

allgemeine Richtigkeit des leztern schließen läst. Benthams Meinungen über die politischen Fragen des Tages mögen so richtig oder so unrichtig sein als man will, so komt bei ihrer Beurtheilung doch die Thatsache in Betracht, daß jene Meinungen auf einer halben Wahrheit beruhen. Jedem Forscher bleibt es sodann überlassen, die andere Hälfte der Wahrheit hinzuzufügen und die praktischen Folgerungen zu bestätigen oder zu berichtigen, je nachdem seine eigenen Einsichten ihn dazu befähigen.

Beilage C.

Einige Bemerkungen über Herrn Mill.

Herr Mill ist schon oft als ein Schüler Benthams bezeichnet worden. Er war auch in der That einer der ersten Bekenner und eifrigsten Verbreiter von einigen sehr eigenthümlichen Lehren Benthams. Die Doktrin, daß der einzige Grund aller moralischen Verpflichtung die allgemeine Nüzlichkeit sei, nimt er als unbedingte Wahrheit an und verfolgt sie mit unbeugsamer Beharrlichkeit bis in das lezte Detail. Allein selbst die verschiedenartigsten Geister können zu denselben Resultaten gelangen: wie dürften wir sonst auf eine Vereinigung unter unparteiischen Forschern hoffen, wie einander gegenseitig zu bekehren suchen? warum nicht lieber unsere Abhandlungen ins Feuer werfen oder mindestens mit der Aufstellung eines Princips so lange warten, bis wir irgendwo das Ebenbild von uns selbst gefunden haben?

Mill hat in manchen Stükken viele Aehnlichkeit mit Bentham, in andern Stükken weicht er wieder sehr von ihm ab. Bentham übte auf die Forschungen Mills allerdings seinen Einfluß; Gleiches aber gilt in Beziehung auf dieselben auch von den aristotelischen Logikern, von Hartley und Hobbes. Mill hat fast allein das Studium dieser Schriftsteller wie-

der in Gang gebracht und den schäzbarsten Theil ihrer Doktrinen zu erhalten gewust. Er ist ihnen, was Inhalt und Geist seiner Philosophie betrift, vielfach verpflichtet, und seine intellektuellen Elemente haben mit jenen drei Repräsentanten spekulativer Forschung nicht weniger gemein als mit Bentham.

Was Mill als Erforscher neuer Wahrheiten auf dem Gebiet der Philosophie gethan, ist aus seinem neuesten Werke (Analyse der Erscheinungen des menschlichen Geistes) zu ersehen. Nichts zeigt mehr unsere schon mehrfach besprochene Gleichgiltigkeit gegen tiefere philosophische Untersuchungen als die Thatsache, daß von diesem Werk bis jezt weder eine ausführliche Anzeige, noch eine Prüfung in kritischen Blättern erschienen ist.

Die von Hartley verkündete Lehre, wonach die durch unsere Sinne vermittelten Vorstellungen und das Gesez der Association die Urelemente unseres Geistes sind und zur Erklärung seiner geheimnisvollsten Erscheinungen völlig hinreichen, ist auch die Lehre Mills. Hartley hat mittelst dieses Princips einige jener Erscheinungen wirklich erklärt; Mill, noch weiter gehend, wagte sich an die verwikkelteren psychologischen Fragen, welche Plage und Verzweiflung der frühern Metaphysiker waren, und suchte z. B. Raum und Zeit, Glauben, Willen, Gemüthsbewegungen und moralische Gefühle als Fälle der Association zu erklären. Ich kann mir hier nicht erlauben, mit ihm darüber zu streiten, nicht zeigen

oder vielmehr zu zeigen versuchen, wo er das Rechte getroffen oder verfehlt hat. Es ginge Dies über die Grenzen vorliegenden Buches hinaus; künftigen Metaphysikern liegt es ob, sich mit diesem Gegenstande zu befassen.

Zur Bekantmachung des merkwürdigen Werkes war die Zeit nicht glüklich gewählt. Wäre dasselbe sechzig Jahre früher oder auch sechzig Jahre später erschienen, so würde es dem Verfasser vielleicht noch mehr Ehre gemacht haben als irgend eine seiner frühern Schriften.

Die Schriften Benthams enthalten durchaus nichts, was Mills lezten Forschungen ähnlich wäre. Dies weist auf eine Hauptverschiedenheit der beiden Männer hin. Mill ist Metaphysiker im eminenten Sinne des Wortes; Bentham ist Dies so wenig, als es ein Mann, der es in den übrigen Zweigen der Philosophie so weit gebracht, nur immer sein kann. Jedes moralische oder politische System muß allerdings aus einer allgemeinen Ansicht der menschlichen Natur folgerecht abgeleitet werden; aber Bentham, der seine Prämissen mit so vieler Genauigkeit und Präcision aufstellt, beschränkt sich durch eben diese Präcision auf wenige einfache und allgemeine Principien. Er analysirt nur selten und studirt den menschlichen Geist mehr nach der naturgeschichtlichen als der philosophischen Methode; er zählt und klassificirt die Thatsachen, aber er gibt keine Gründe dafür an. In seinen Werken werden die verschiedenen Arten der

Lust und des Schmerzes, die Motive und die verschiedenen Eigenschaften aufgezählt, nach welchen die Intensität der Lust oder des Schmerzes zu berechnen ist. Er gibt sich aber nicht damit ab, irgend eines der aufgezählten Gefühle oder Motive zu erklären — er versucht es nicht einmal zu zeigen, daß sie dem Gesez noch ursprünglicherer Aeusserungen des menschlichen Geistes unterworfen sind. Von den geheimeren oder verborgeneren Seiten der menschlichen Natur wuste Bentham überhaupt wenig: — wenn er auf bessere Resultate kam als seine Vorgänger, so geschah es, weil er die Wirkung irgend einer äussern Ursache auf die gewöhnlichern Elemente unserer Natur besser zu würdigen verstand — nicht weil er die minder offen liegenden Elemente genauer kante. Wo auch nur eine geringe Kentniß der leztern hingereicht hätte, seine Folgerungen zu berichtigen, kam er oft von der Wahrheit weiter ab, als selbst die Nachbeter von Gemeinpläzzen. Nicht selten warf er eine einfache, ungenügende Wahrheit weg, um einen paradoxen Irrthum an deren Stelle zu sezzen.

Wenn das Vermögen, eine verwikkelte Erscheinung in ihre einfachen Elemente aufzulösen, den Philosophen bezeichnet, so steht Mill dem philosophischen Ideal weit näher als Bentham. Dies hat jedoch keinen so großen Unterschied, als man wol erwarten dürfte, hinsichtlich der von Beiden gewonnenen praktischen Folgerungen hervorgebracht. Die Analyse, die Bentham in Beziehung auf die Erschei=

nungen unserer Natur durchaus nicht gebraucht, wird auch von Mill fast nur auf unsere gemeinsame Menschennatur, auf den Grundbau, der in allen menschlichen Wesen derselbe ist, nicht aber auf die Verschiedenheiten zwischen zwei Menschen angewendet, obgleich Das, was allen Menschen gemeinsam ist, nur insofern einen Werth bekomt, als es zum besseren Verständniß jener Verschiedenheiten dient. Mill lehrt uns nur selten die Varietäten der menschlichen Natur kennen, und wirklich kommen sie bei ihm auch sehr selten in Betracht, ausser wo er von ihnen als Abweichungen von einer, wie er glaubt, allgemein giltigen Grundregel Kentniß nimt. Mit Ausnahme der ascetischen Theologen hat vielleicht kein Schriftsteller die Vollkommenheit des Menschen so ausschlieslich, wie Mill, unter einer einzigen Form gedacht, die er der ganzen Menschheit geben möchte; keiner hat die ursprünglichen Verschiedenheiten in der Natur des Menschen weniger beachtet als er, obgleich dieselben nicht nur seiner Ansicht von dem menschlichen Geist gemäß sind, sondern sogar nothwendig aus derselben hervorgehen, sobald man bedenkt, wie ausserordentlich verschieden das Princip der Sensibilität oft in zwei Menschen ist. Ich zweifle nicht, daß die Gesezze der Ideen-Association, wie sie Mill angegeben, von irgend einem anderen Denker in Anwendung gebracht, dereinst nicht nur die Verschiedenheiten der menschlichen Natur erklären, sondern auch auf die schlagendste Weise zeigen werden,

wie Vieles von diesen Differenzen angeboren ist und sich durch Erziehung oder äussere Umstände weder geben noch nehmen läst. Diese natürlichen und nothwendigen Verschiedenheiten unter den Menschen sind nach meiner Meinung so groß, daß jede praktische Ansicht des menschlichen Lebens, die auf dieselben keine Rüksicht nimt und nicht bei blosen Allgemeinheiten stehen bleiben will, wenigstens eben so viel Irrthum als Wahrheit enthalten, und daß jeder nach solch einseitiger Theorie entworfene Plan der Geistesbildung in dem Maß, in welchem er für eine gewisse Klasse von Menschen taugt, für alle andere durchaus unpassend sein muß.

In Beziehung auf die Moral und auf die Erziehung hat Mill der Welt bis jezt nur Allgemeines gegeben, aber keine leere, sondern sehr ergiebige Allgemeinheiten, wenn auch die Frucht erst künftig zu erwarten ist. Richtet er einst seine Forschungen auf das Detail dieser Gegenstände, so muß ein Geist, wie er, nothwendig ein neues und starkes Licht darüber ausgießen. Die Gefahr ist nur, die Aufhellung möchte ungleichförmig und beschränkt ausfallen; er möchte zu voreilig und zu rasch zu dem Schluß kommen, was zur Bildung oder zur Verbesserung eines Karakters diene, könne sofort allen Menschen empfohlen werden, und was für eine gewisse Menschenklasse nicht nöthig oder nicht nüzlich sei, habe überhaupt keinen Werth. Endlich ist auch zu besorgen, daß er sich die menschliche Vollkommenheit nicht

nur nicht mit der gehörigen Manigfaltigkeit im Einzelnen, sondern auch nicht hoch genug denken, daß die Form, die er allen Naturen geben möchte, keineswegs die vollkommenste sein, daß er von dem Ideal menschlicher Vollkommenheit nur einige Seiten, nicht alle, aufgefaßt haben oder wenigstens seine praktischen Regeln so aufstellen dürfte, wie sie unter der leztern Bedingung sich ergeben würden.

Das Vermögen, aus gegebenen Wahrheiten richtige Folgen zu ziehen, verbunden mit Loyalität und sittlichem Ernst, ist so ziemlich Alles, was Mill sich unter menschlicher Vollkommenheit zu denken scheint; oder vielmehr er glaubt, allem Ansehen nach, die Menschen seien mit allen andern schäzbaren Eigenschaften bereits hinlänglich versehen, oder diese lezteren würden ihnen mindestens nicht fehlen, wenn sie nur jene erstgenanten besäßen. In seinem System, soweit es uns enthüllt ist, geschieht nichts für die Ausbildung anderer Eigenschaften und darum (was ich für eine nothwendige Folge halte) auch nicht genug für die Ausbildung der gefoderten.

Es gibt aber wol wenig Menschen, die sich unter menschlicher Vollkommenheit nicht noch etwas mehr dächten als die oben aufgezählten Eigenschaften. Die Meisten werden der Meinung sein, praktische Ansichten, die auf einer so schmalen theoretischen Basis beruhen, könten vielleicht als Materialien zu einem praktischen System benuzt werden, machen aber ein solches noch nicht ganz aus. Zu unter-

suchen, aus welchem Grund oder aus welchen Gründen Mill die Zwekke der menschlichen Kultur und des menschlichen Lebens so einseitig in den Kreis seiner Philosophie gezogen, — ist mehr die Sache seines Biographen als seines Lesers. Allerdings sind beinah Alle, die sich mit dem Studium der menschlichen Natur befassen, in ihren Forschungen schon durch den Umstand einigermaßen beengt, daß sie ihren Gegenstand, nur so weit er in ihnen selbst liegt, vollkommen studiren können. Niemand ist im Stand, Das genau abzuschäzzen, wovon er keine persönliche Erfahrung hat; aber die Kraft der metaphysischen Analyse, wie sie Mill zu Gebot steht, reicht zum Verständniß und zur Würdigung aller Karaktere und aller Gemüthszustände, so weit Dies für praktische Zwekke erfoderlich ist, und zur Reinigung unserer philosophischen Theorien von Allem, was der Beschränktheit gleicht, vollkommen hin. Zu diesem Ende muß jedoch freilich die Kraft der Analyse auf die Einzelheiten, nicht blos auf den Umriß der menschlichen Natur gerichtet werden, während Abneigung gegen das Detail als entschiedener Geisteszug in Mill hervortrit.

Dadurch unterscheidet er sich wieder sehr von Bentham, der seine Freude am Detail und ein besonderes Talent für dasselbe hatte. Wirklich ist es auffallend, wie die Ueberlegenheit seines Geists sich hauptsächlich in dieser Richtung bewegte: er verfolgte seine Forschungen bis in die lezten Verzweigungen,

wuste geringe Umstände recht zu würdigen und war sehr sinnreich und erfinderisch in der Ausdenkung kleiner Hülfsmittel. Man kann ihm sogar zum Vorwurf machen, er habe zu viel Zeit und zu viel Mühe auf Unwesentlichkeiten verwendet, während es für ihn noch Wichtigeres zu thun gab. Mill dagegen gibt sich nur wenig mit Einzelheiten ab; er hält sich ausschlieslich an die Alles beherrschenden Punkte; seine Ansichten sind, wenn auch nicht immer umfassend, doch immer großartig. Seine Gegner können ihm vorwerfen, daß er zuweilen Bedeutendes übersehe oder unterschäzze — nicht aber, daß er Kleinigkeiten überwerthe; und zwar fällt er in den ersten Fehler nur dadurch, daß er die Details nicht gehörig beachtet, die ihm, so geringfügig sie auch sind, doch den Weg zu großen Principien gebahnt haben würden.

Eben diese Vernachlässigung der Details ist, wie ich glaube, die Quelle der Unvollkommenheiten, die sich in Mills philosophischen Versuchen vorfinden mögen. Indem er mit Recht Diejenigen verachtet, die kein allgemeines Princip erfassen können, bei Denen die großen und entscheidenden Betrachtungen durch irgend einen winzigen Umstand überwogen werden, verfällt Mill gelegenheitlich in das entgegengesezte Extrem; er vergißt, daß die sogenanten praktischen Menschen, welche alle Theorie verwerfen, troz aller Kurzsichtigkeit doch in die Welt hineinsehen und Dinge bemerken, die ihm entgangen sind und

verdient hätten, von ihm erschaut und erklärt zu werden. Ein weiser Mann kann auch von einem beschränkten Kopf etwas lernen und ist nie so weise, daß er in allen Fällen den Beistand des leztern entbehren könte. Doch ist ein gewisser Grad von Ungeduld des Geistes fast nothwendig mit Kraft des Karakters und einer festen Ueberzeugung verbunden. Männer, die weit unter Mill stehen, können, wo es Noth thut, immerhin einige seiner Säzze in die gehörigen Grenzen weisen. Aber nur wenige Menschen aus der gegenwärtigen oder irgend einer andern Zeit würden Das zu leisten vermocht haben, was er geleistet hat.

Seine Hauptwerke ausser der bereits angeführten analytischen Untersuchung sind folgende: 1) Die Geschichte des britischen Indiens, worin das Volk und die Regierung dieses großen Landes zum erstenmal mit der Fakkel der Philosophie beleuchtet wird, ist das erste und bis jezt einzige Werk, welches den Leser mit denjenigen Thatsachen bekant macht, die, einem so wichtigen Theil seiner vaterländischen Angelegenheiten gegenüber, jeder Engländer wissen sollte. Das Werk enthält eine Fülle von lehrreichen Bemerkungen über die Institutionen unseres eigenen Vaterlandes, und wirft ein Licht auf eine Menge der wichtigsten Grundsäzze der Regierung und Gesezgebung.

2) Elemente der National-Oekonomie. Ein so folgerechter und systematischer Denker, wie

Mill, war besonders dazu berufen, die von großen Meistern aufgestellten Grundsäzze dieser Wissenschaft logisch zu ordnen und zu verbinden und das Ganze in voller Klarheit und Geschlossenheit darzustellen.

5) Versuche über Regierung, Rechtswissenschaft, Erziehung u. s. w., ursprünglich zur Ergänzung der britischen Encyklopädie geschrieben. Die bedeutendsten dieser Versuche sind verschiedenemale auf Subscription besonders abgedrukt worden.

Diese kleinen Werke, die grösstentheils nur erst zu füllende Umrisse sind, obgleich man sie als vollständige Theorien gepriesen und getadelt hat, wurden, wie ich glaube, mehr als alle andere Schriften Mills gelesen, und haben mehr als irgend ein Buch unserer Zeit dazu beigetragen, den Geschmak an systematischem Denken über Gegenstände der Politik zu wekken, und den leeren und sentimentalen Deklamationen über eben diese Gegenstände ein Ende zu machen. Insbesondere ist der Versuch über Regierung gewissermaßen zu einem Kompendium für Diejenigen geworden, die man philosophische Radikale nennen könte. Hier ist der Ort nicht, die Abhandlung selbst oder die darüber erschienenen Kritiken in Prüfung zu nehmen. Eine Kritik, die diesen Namen wirklich verdient, ist mir bis jezt noch nicht in die Hände gekommen; denn Herr Macauley, der das göttliche Vorrecht des Genie's in Anspruch nimt, ist nur in die Schranken getreten, um seiner eigenen

Meinung in einem Schwall von Worten den Sieg zu verschaffen.

In den mehr populären Schriften Mills bemerkt man einen hohen Ernst, der mehr streng als genial erscheint, und die Menschen mehr aus dem Schlechten herausgeißelt und herausschilt, als zum Guten heranlokt. Vielleicht ist diese Darstellungsart die geeignetste für einen Mann von tiefer moralischer Ueberzeugung, der in unserer Zeit und in unserem gegenwärtigen Gesellschaftzustand schreibt. Dieselbe entspricht aber auch, wie es scheint, am Besten seinem eigenen Gemüthzustand, denn er scheint für die schlimme Seite unseres Schiksals empfänglicher zu sein als für die bessere Seite desselben. Er warnt uns eher vor den Irrthümern, die uns unglüklich machen könten, als daß er uns mit dem Glauben ausrüstete, es gebe Mittel zu einem positiven Glük; er hoft nicht genug von der menschlichen Natur; an die Berechnung ihrer Kräfte heftet sich bei ihm etwas Niederschlagendes und Unerhebendes. Er verdüstert die Gegenwart, indem er sie an die Vergangenheit verweist, und erhellt sie nicht durch eine fröhliche Anticipation der Zukunft; er verleidet uns mehr das Laster, als daß er uns zur Tugend entflamte; es fehlt ihm an der göttlichen Gabe des Sehers, und aus seinen Schriften werden wir, bei all deren Treflichkeit, nie zu dem Gefühl geleitet

„Wie viel wir größer sind, als uns bewust ist.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

England und die Engländer

Bd.: 5

Stuttgart 1836

P.o.angl. 43 ra-56/61
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745204-9